

E I C H S F E L D

# Burgen & Klöster



  
eichsfeld  
*... ein Genuss für die Sinne.*



**B**ist du gewandert durch die Welt,  
 auf jedem Weg und Pfade ...  
 Hast du mein Eichsfeld nicht geseh'n  
 mit seinen burggekrönten Höh'n  
 und kreuzfidelen Sassen,  
 dein Rühmen magst du lassen!

Als Hermann Iseke wenige Jahrzehnte nach Carl Duvals „Romantischem Eichsfeld“ diese bekannten Verse des „Eichsfelder Sangs“ schuf, begann der Tourismus nicht nur die rheinischen und thüringischen, sondern auch die Eichsfelder Burgen zu entdecken. Das Eichsfeld – ein Berg- und Hügelland im nordwestlichen Thüringen und Südniedersachsen – ist eines der landschaftlich schönsten Gebiete Mitteldeutschlands und bietet mit seinen bewaldeten Höhen und lieblichen Tälern, seinen romantischen Ruinen und uralten Trutzburgen, seinen alten Klöstern und stilvollen Kirchen dem Touristen Entspannung, Erholung und Bildung.

Vom 10. bis zum 15. Jahrhundert entstand entlang der Grenze zu Hessen, Niedersachsen und Thüringen ein ganzes Burgensystem. Vom Hanstein über die Goburg, dem Greifen- und Bischofstein bis zum Keudelstein wurde die Werralinie, vom Rusteberg über Duderstadt, Gieboldehausen und Lindau der Nordteil des Landes geschützt. Die Burgen Boden-, Scharfen- und Gleichenstein



*Blick in das Eichsfeld*

bildeten die Rückzugslinie im Innern; Hasen- und Harburg sowie Deuna und Rüdigershagen sicherten den Ostteil. Im Verlauf mehrerer Jahrhunderte wurden ein Stift, zwei Männer- und fünf Nonnenklöster gegründet.

Die nachfolgende Darstellung dieser Burgen, befestigten Anlagen und Klöster im Eichsfeld soll den Interessierten die Auswahl erleichtern und mit der Geschichte der historischen Stätten vertraut machen.

## Zur Geschichte des Eichsfeldes

Das Eichsfeld wurde ab dem 4. Jahrtausend v. Chr. besiedelt. In der Jungsteinzeit (4500-1800 v. Chr.) entstanden auf einigen Bergen befestigte Anlagen (Hasenburg, Alte Burg bei Reifenstein, Rusteberg). Hügelgräber im Untereichsfeld (bei Werxhausen, Bilshausen, Bodensee) weisen auf eine Siedlungstätigkeit in der Bronzezeit (2000-700 v. Chr.) hin. Seit der Eisenzeit (700-40 v. Chr.) erfolgte eine intensive Besiedlung, besonders in den Flusstälern. In der letzten Phase dieser Epoche, der Laténezeit (500-40 v. Chr.) wanderten die Germanen in das Gebiet des heutigen Eichsfeldes ein. Bis zum 6. Jahrhundert gehörte dieses Territorium zum Thüringer Königreich, das 531 von den Franken und Sachsen erobert und anschließend aufgeteilt wurde. Die Trennlinie zwischen dem fränkischen und dem sächsischen Teil entwickelte sich zur Sprachgrenze zwischen dem Hoch- und dem Niederdeutschen. Der Name Eichsfeld wurde 897 erstmalig in einer Urkunde Arnulfs von Kärnten erwähnt. Bis in das 10. Jahrhundert unterstand das Gebiet sächsischen Herzögen bzw. deutschen Königen, die es durch Gaugrafen verwalten ließen. Von dieser Zeit an geriet das Obereichsfeld in den Einfluss thüringischer Grafendynastien.



Früh erwarben die Mainzer Erzbischöfe Land und Leute. Höhepunkte dieser Territorialpolitik waren der Kauf der Eichsfelder Burgen Gleichenstein, Scharfenstein und Birkenstein im Jahr 1294 durch den Erzbischof Gerhard II. vom Grafen Heinrich IV. von Gleichen auf Gleichenstein sowie der Erwerb der Goldenen Mark (um 1340). Der Name Eichsfeld ging auf den zusammenhängenden Teil des Mainzer Erzstiftes in Mitteldeutschland

*Wasserburg Deuna*

über. Auf dem Rusteberg saß bis 1540 als Vertreter des Landesherrn ein Viztum oder Oberamtmann. Mit ihm regierten als einzige Landesvertretung des Kurstaates die Landstände, zu denen Vertreter des Adels, des Klerus und der Städte gehörten.

Die Umwälzungen des 16. Jahrhunderts (Reformation und Bauernkrieg) trafen das Land hart. Inmitten protestantischer Reichsstände (Fürstentümer und Reichsstädte) gelegen, wurde das Eichsfeld nach 1574, nachdem in Heiligenstadt ein Jesuitenkolleg gegründet worden war, von den geistlichen Landesherrn rekatholisiert.

Demzufolge litt der Landstrich unter den Zwangsläufigkeiten des Dreißigjährigen Krieges und gehörte zu den am meisten verwüsteten Gebieten Deutschlands. Kurfürstliche staatliche Maßnahmen und die Herausbildung der Zeugweberei gegen Ende des 17. Jahrhunderts führten zu einer raschen Überwindung der Kriegsfolgen, zu einer sozialen Umstrukturierung der Bevölkerung und zu einem allgemeinen Aufschwung in den nächsten Jahrzehnten.

Die preußische Inbesitznahme 1802 und Säkularisierung der Klöster, die Zugehörigkeit zum Königreich Westfalen (1807-1813) und die Auswirkungen der Befreiungskriege ließen diese Entwicklung bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts stagnieren. Nach dem Wiener Kongress 1815 wurde das Eichsfeld unter Preußen in die Kreise Heiligenstadt, Worbis und Mühlhausen aufgeteilt und das Königreich Hannover erhielt den nördlichen Teil um Duderstadt. Weder der preußische Kulturkampf und der nationalsozialistische Kirchenkampf noch kommunistische Sozialisierungsversuche konnten die Einheit und das gemeinsame Bekenntnis zur eichsfeldischen Heimat bis heute sprengen.



*Burg Hanstein*



## Burgen/Schlösser

- |     |                        |       |
|-----|------------------------|-------|
| 1.  | Burg Hanstein          | S. 8  |
| 2.  | Rusteberg              | S. 9  |
| 3.  | Burg Altenstein        | S. 10 |
| 4.  | Burg Greifenstein      | S. 11 |
| 5.  | Heiligenstadt          | S. 12 |
| 6.  | Schloss Heiligenstadt  | S. 13 |
| 7.  | Schloss Martinfeld     | S. 14 |
| 8.  | Burg Gleichenstein     | S. 15 |
| 9.  | Mushaus in Lindau      | S. 16 |
| 10. | Schloss Gieboldehausen | S. 17 |
| 11. | Duderstadt             | S. 19 |
| 12. | Schloss Bischofstein   | S. 20 |
| 13. | Burg Scharfenstein     | S. 22 |
| 14. | Burg Bodenstein        | S. 23 |
| 15. | Allerburg              | S. 25 |
| 16. | Harburg                | S. 26 |
| 17. | Hasenburg              | S. 27 |
| 18. | Wasserburg Deuna       | S. 28 |
| 19. | Schloss Großbodungen   | S. 30 |

## Klöster

- |     |   |       |
|-----|---|-------|
| 20. | Ehem. Chorherrenstift „St. Martin“                      | S. 32 |
| 21. | Ehem. Benediktinerkloster Gerode                        | S. 34 |
| 22. | Ehem. Zisterzienserkloster Reifenstein                  | S. 36 |
| 23. | Gut Beinrode  | S. 37 |
| 24. | Ehem. Benediktinerinnenkloster Zella                    | S. 38 |
| 25. | Ehem. Zisterzienserinnenkloster Beuren                  | S. 40 |
| 26. | Ehem. Zisterzienserinnenkloster Anrode                  | S. 41 |
| 27. | Ehem. Zisterzienserinnenkloster Teistungenburg          | S. 43 |
| 28. | Ehem. Jesuitenkolleg Heiligenstadt                      | S. 45 |
| 29. | Ehem. Franziskanerkloster Worbis                        | S. 47 |
| 30. | Ursulinenkloster Duderstadt                             | S. 49 |
| 31. | Franziskanerkloster Hülfensberg                         | S. 50 |
| 32. | Ehem. Franziskanerkloster Kerbscher Berg in Dingelstädt | S. 52 |
| 33. | Mutterhaus der Heiligenstädter Schulschwestern          | S. 54 |
| 34. | Augustinereremitenkloster Germershausen                 | S. 56 |
| 35. | Redemptoristenkloster Heiligenstadt                     | S. 58 |



## 1. Burg Hanstein

Der Hanstein, auf einer Buntsandsteinkuppe des Höheberges oberhalb der Werra gelegen, ist eine der schönsten Burgruinen Mitteldeutschlands. Die Burg ist wahrscheinlich auf älteren frühgeschichtlichen Anlagen erbaut worden. 1070 wurde die Feste in den Kämpfen zwischen Heinrich IV. (1056-1106) und Otto von Northeim zerstört, anschließend aber wieder aufgebaut. Kaiser Otto IV. (1198-1218), ein Sohn Heinrichs des Löwen, übergab 1209 die Feste dem Erzbischof von Mainz als Gegenleistung für Dienste, die er von ihm nach der Kaiserkrönung (1209) erwartete. Spätestens nach 1248 wurden die Viztume vom Rusteberg als erbliche Burgmannen eingesetzt. Da die Erzbischöfe keine Mittel zum Neubau hatten, schloss 1308 Erzbischof Peter mit den Brüdern Heinrich und Lippold von Hanstein einen Vertrag, wonach diese sich verpflichteten, die Burg auf eigene Kosten zu erbauen. Die Hansteiner verlangten nur, dass sie und ihre männlichen Erben stets Beamte und Burgmänner sein sollten, alle anderen sollten sowohl dem Erzbischof als auch ihnen den Treueeid schwören. In den nächsten Jahrhunderten wurde die Burg im heutigen Umfang errichtet, und den Herren von Hanstein gelang es, sowohl die Burg als auch das Gericht (21 Dörfer) zum Teil als Eigentum, teils als Lehen zu erwerben.

Obwohl die Burg einige Belagerungen der fehdereichen Jahre im 14. und 15. Jahrhundert überstand und auch vom Bauernkrieg nicht berührt wurde, verließen die Ganerben um 1550

die Burg, erbauten sich in den umliegenden Dörfern zum Teil heute noch erhaltene Gutssitze und wandten sich der Augsburgischen Konfession zu. Im Dreißigjährigen Krieg spielte die Burg keine militärische Rolle mehr.

Um die bedeutenden Reste vor dem Zerfall zu bewahren, wurden 1655-58, 1678 und 1838-1840 Restaurierungen und Um- bzw. Sicherungsbaumaßnahmen vorgenom-



*Burg Hanstein*

men, so dass die Burgruine mit Beginn des 19. Jahrhunderts ein beliebtes Ausflugsziel wurde. Obwohl sie seit 1961 durch ihre Lage unmittelbar an der deutsch-deutschen Grenze für Touristen nicht mehr erreichbar war, konnte 1985 mit der Sicherung der Bausubstanz und dem Wiederaufbau wichtiger Bauteile begonnen werden. Nach der Grenzöffnung im November 1989 begrüßten begeisterte Eichsfelder Tausende Gäste aus der hessischen und niedersächsischen Nachbarschaft auf der zu großen Teilen restaurierten Burg.

Bekanntester Vertreter des Hansteinischen Geschlechts in der jüngeren Zeit war der Autorennfahrer Fritz Huschke von Hanstein (1911-1996), der im ehemaligen Hansteinschen Gerichtsdorf Wahlhausen beerdigt wurde.

## 2. Rusteberg

Der Rusteberg auf einem isolierten Bergkegel westlich von Heiligenstadt war im Mittelalter die bedeutendste mainzische Burg des Eichsfeldes.

Seit der Laténezeit (5.-1. Jh. v. Chr.) wurde die Bergkuppe als befestigte Anlage genutzt und gelangte wahrscheinlich schon im 9. Jahrhundert mit Heiligenstadt in den Besitz der Mainzer Erzbischöfe.



*St.-Michaels-Kapelle auf dem Rusteberg*

Bereits 1123 wurde die Höhenburg als Sitz des mainzischen Viztums (später Oberamtmann genannt) erwähnt, dessen Funktion von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis 1327 in der Familie von Hanstein erblich wurde. Nachfolgende Oberamtleute und weitere Burgmannen, darunter auch Edelfreie und Fürstensöhne, bauten die Anlage zu einer bedeutenden hochmittelalterlichen Vasallenburg aus, die den Eintritt in das Eichsfeld vom Leinetal her überwachen und das Land gegen die niedersächsischen Welfen schützen sollte. Die Burg wurde gern als „Haupt und Wächter des Eichsfeldes“ bezeichnet.

Spätestens seit der Ausdehnung des mainzischen Besitzes im Eichsfeld durch den Erwerb der Burgen Gleichenstein, Scharfenstein und Birkenstein im Jahr 1294 wurde die Rolle des Viztums aufgewertet. Ihm wurde die Gerichts- und staatliche

Verwaltung aller erzbischöflichen Besitzungen auf dem Eichsfeld übertragen, er wurde Vorgesetzter der Unterbeamten, der Amtleute.

Aus Rache gegen die antikaiserliche Haltung des Mainzer Erzbischofs Konrad I. (1162-1165) ließ Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1152-1190) durch den Landgrafen Ludwig II. von Thüringen (1140-1172) den Rusteberg und die Harburg 1165 erobern und verwüsten. Unter dem Viztum Heidenricus wurde der Berg wieder befestigt.

Ab Mitte des 14. Jahrhunderts besuchten die Mainzer Kurfürsten und Erzbischöfe immer seltener den Rusteberg, sie favorisierten für ihre eichsfeldischen Aufenthalte mehr und mehr Heiligenstadt.

Im mitteldeutschen Bauernkrieg wurde die Feste Hort des eichsfeldischen Adels und der Geistlichkeit, die von hier aus ihre Gegenaktionen starteten. Obwohl die Burg nicht zerstört wurde, verlegte der Kurfürst und Erzbischof Albrecht II. (1514-1545) das Oberamt und das neu geschaffene Landgericht 1540 nach Heiligenstadt. Auf dem Rusteberg saß nur noch der Vogt des gleichnamigen Amtes.

Der Dreißigjährige Krieg verschonte den Rusteberg, wie ein Plan des Uderschen Pfarrers und Stiftsvikars von „St. Martin“, Johannes Flucke (1575-1651), aus dem Jahre 1646 beweist. Übriggeblieben sind heute jedoch nur die Reste der St.-Michaels-Burkapelle aus dem 15. Jahrhundert, die früher ein Wallfahrtsort war. Aus den Steinen der Burgruine wurde 1749/50 das Mainzer Amtshaus am Ostfuß des Berges errichtet, das nach der preußischen Inbesitznahme ab 1815 mehrfach den Besitzer wechselte und heute als Klinik genutzt wird.

### 3. Burg Altenstein

Ostwärts des hessischen Dörfchens Asbach und nördlich des Rachelsberges (521 m) befinden sich die Überreste des Altensteins, der einstmals als hessische Grenzfeste gegen das mainzische Eichsfeld größere Bedeutung besaß. Obwohl er erst 1329 urkundlich erwähnt wurde, scheint doch die Bezeichnung „neues Haus Altenstein“ auf eine ältere Anlage hinzuweisen.

Bereits 1377 wurde die Burg von den Hansteinern erobert, aber nach längeren Fehden wieder freigegeben. Anschließend war sie in wechselnder Pfandschaft verschiedener Adelsfamilien. Ab 1438 besaßen die von Bischofshausen die Feste, bis 1643

die Landgräfin Elisabeth von Hessen-Kassel sie zurückkaufte. Zerstörungen infolge des Dreißigjährigen Krieges wurden beseitigt und 1673 ein Vorwerksgebäude errichtet, das später Rittergut, Forsthaus, aber auch Gaststätte war und wenige Jahre bis etwa 1960 sogar als Kinderferienlager benutzt wurde. Wegen „Grenznähe“ wurde dieser Teil 1973 gesprengt. Noch im 18. Jahrhundert hielt der Pfarrer von Asbach regelmäßig in der Burgkapelle Sonn- und Feiertagsgottesdienste.

Mit dem Wanfrieder Abkommen (1945) war das hessische Gebiet zur sowjetischen Besatzungszone gekommen und dem heutigen Landkreis Eichsfeld zugeschlagen worden.



*Burg Altenstein*

## 4. Burg Greifenstein

Westlich des Ortes Großtöpfer erheben sich auf dem 422 m hohen Schlossberg die Turmreste des Greifensteins, dessen Vorgeschichte sich im Dunkel der Sage verliert. Erst 1283 wird ein Craflo de Grifenstein urkundlich erwähnt. An der Grenze zu Hessen gelegen, scheinen die Burgmannen nach dem Motto „Rauben und Reiten ist keine Schande, das tun die Besten im Lande“ die Landschaft unsicher gemacht zu haben, so dass der Kurfürst und Erzbischof Konrad II. von Mainz 1397 die Burg von den Bürgerheeren unter Leitung des Herzogs Otto von Braunschweig erobern und zerstören ließ, um sie dann seinem eichsfeldischen Territorium zuzuschlagen. Er bildete das Amt Greifenstein mit den Dörfern Kella, Pfaffschwende, Rüstungen, Sickerode und dem adligen Besitz Volkerode mit der Goburg.

Bereits 1461 verpfändete der Mainzer Erzbischof Adolf von Nassau Burg und Amt neben Heiligenstadt, Rusteberg und Bischofstein für 14000 rheinische Gulden an Herzog Wilhelm von Sachsen, um sich im Kampf während der Mainzer Stiftsfehde (1461-1463) gegen seinen Widersacher, Erzbischof Dieter von Isenburg, wappnen zu können.

Letzterer hat wahrscheinlich diesen Besitz an die Herren von Bültzingslöwen vergeben, denn 1539 löste Kurfürst und



Erzbischof Albrecht II. diese Pfandschaft wieder ein. Ab 1583, nachdem Erzbischof Wolfgang von Dalberg mit dem Landgrafen von Hessen einen Grenzvertrag abgeschlossen hatte, spielte der Greifenstein keine strategische Rolle mehr. Das Amt wurde mit Bischofsstein vereinigt und die Burg versank in der Bedeutungslosigkeit.

*Burg Greifenstein*

## 5. Heiligenstadt

Heiligenstadt, am Zusammenfluss von Leine und Geislede gelegen, umgeben von den Höhen des Düns und des Iberg, ist spätestens seit der Jungsteinzeit besiedelt worden.

Nach der Zerschlagung und Teilung des Thüringer Reiches (531) kam der Ort unter die Herrschaft der Franken, die ihn zum Mittelpunkt eines Verwaltungsgebietes entwickelten. Dabei spielte die befestigte Anlage auf dem Stiftsberg eine entscheidende Rolle. Archäologische Funde beweisen sowohl einen merowingischen und karolingischen Hof (8./9. Jh.) als auch eine kleinere Pfalz, in der deutsche Könige urkundeten, so 973 Otto II. (urkundliche Ersterwähnung). An gleicher Stelle entstand – wahrscheinlich unter dem Mainzer Erzbischof Hrabanus Maurus (848-856) – ein Stift mit einer Martinskirche, in der die Reliquien der Märtyrer Aureus und Justinus beigesetzt waren.

Östlich dieser Anlage siedelten Handwerker und Kaufleute und errichteten zwei Pfarrkirchen, „St. Marien“ und „St. Ägidius“. Um 1227 erhielt Heiligenstadt vom Erzbischof Siegfried II. von Eppstein das Stadtrecht, umgab sich mit einer stattlichen Mauer und drei größeren Toren und erhielt damit im Verteidigungssystem des Eichsfeldes eine zentrale Rolle. An der Rheinstraße gelegen, erlebte sie bald einen gewaltigen Aufschwung, bekam 1294 vom Erzbischof Gerhard II. neue

Freiheiten, die 1335 in der mittelhochdeutschen „Willkür“ schriftlich festgehalten wurden. In dieser Zeit begannen die Heiligenstädter mit dem Bau ihrer gotischen Pfarrkirchen und schützten ihre Stadt mit Mauern, Toren und 11 Warten.

Zahlreiche Fehden mit dem Oberamtmann Graf Heinrich von Schwarzburg, mit Werner von Hanstein und dem St.-Martins-Stift sowie innerstädtische Streitigkeiten zwischen den Gilden und dem Rat erschütterten im 15. Jahrhundert das Gemeinwesen. Um 1460 wurde in der Klausmühle Tilmann Riemen-schneider geboren.

Im Bauernkrieg 1525 schlugen sich die Bürger auf die Seite der Aufständischen, ließen am 2. Mai Heinrich Pfeiffer und Thomas Müntzer, der vor der Marienkirche predigte, in die Stadt und plünderten anschließend das Stift. Zu Pfingsten besetzte Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel den Ort, beschlagnahmte die Geschütze und hob die städtischen Freiheiten auf. Von ihrem Kurfürsten Albrecht II. bekam die Stadt 1526 eine neue Ordnung. Wenige Jahre später (1540) verlegte er den Sitz des Oberamtmannes von Rusteberg nach Heiligenstadt. Inzwischen wurden auch viele Heiligenstädter Anhänger der Reformation. Der Erzbischof vom Mainz rekatholisierte als Landesherr seit 1574 mit Hilfe der Jesuiten auch den Hauptort des Eichsfeldes.

Mit der preußischen Inbesitznahme (1802) wurde Heiligenstadt bis 1806 Sitz der „Eichsfeldisch-Erfurtischen Kriegs- und Domänenkammer“ und ab 1807 Präfektur des Harzdepartements des Könireichs Westfalen. Bei der Neuordnung Preußens 1815 wurde der Landkreis Heiligenstadt gebildet, der – mit Unterbrechungen – bis zur Verwaltungsreform 1994 existierte.

In der preußischen Zeit ließ sich Heinrich Heine 1825 hier taufen. Theodor Storm fungierte von 1856 bis 1864 als Kreisrichter.

## 6. Schloss Heiligenstadt

Das Heiligenstädter Schloss auf dem ehemaligen Stiftsberg bildet als bedeutendster Barockbau und einer der schönsten Profanbauten des Eichsfeldes mit der gotischen St.-Martins-Kirche und dem neuen Bergkloster ein eindrucksvolles Ensemble.

Als 1540 der Sitz des eichsfeldischen Oberamtmannes vom Rusteberg (s. d.) nach Heiligenstadt verlegt wurde, residierte



*Heiligenstädter Schloss*

dieser zunächst in stiftseigenen Gebäuden. 1603/04 ließ der Oberamtmann Wilhelm von Harstall an Stelle des abgerissenen Stiftskorn- und -brauhauses ein zweigeschossiges steinernes Vicedomamt mit der Laurentiuskapelle und Wirtschaftsgebäuden errichten. Dem ersten Statthalter des „Kurfürstlich Mainzischen Eichsfelder Staates“ Hugo Franz Karl Graf von Eltz genügten die Gebäude für Repräsentationsansprüche nicht mehr. Er ließ von 1736 bis 1738 das heutige Heiligenstädter Schloss erbauen. Leitender Architekt war der bedeutende Dingelstädter Baumeister Christoph Heinemann. Der heutige Schlosskomplex, dessen Hauptgebäude von einem Rundgiebel mit detailreichem Mainzer Wappen geschmückt wird, besteht weiterhin aus dem ehemaligen Oberamtshaus und der alten Sparkasse in malerischer Fachwerkkonstruktion.

Nach der preußischen Inbesitznahme 1802 residierten hier die Landräte und die Amtsinhaber mehrerer staatlicher Einrichtungen, zu denen auch Theodor Storm als preußischer Kreisrichter von 1856-1864 gehörte. Seit dem 1. Juli 1994 ist das Haus Sitz des Landrates des Landkreises Eichsfeld.

## 7. Schloss Martinfeld



Südwestlich des Gleichensteins befindet sich im Tal der Rosoppe Martinfeld, das 1071 in einer Urkunde Heinrichs IV. als Mertineveld erstmalig erwähnt wurde. Vom Kloster Hersfeld gelangte es an den Landgrafen von Hessen, der 1486 die Brüder von Gerwigshusen mit dem Ort und einer Kemenate belehnte. Über Umfang, Größe und Alter dieser kleinen befestigten Anlage können noch keine Angaben gemacht werden.

*Martinfelder Schloss*

Bereits 1518 gelangten die Herren von Bodungen in den Besitz Martinfelds und bauten den feudalen Hof ab 1611 zu einem Herrnsitz im Renaissancestil um, der – wie das Dorf – im Dreißigjährigen Krieg zu leiden hatte. Vom Aufschwung des Eichsfeldes durch die Entwicklung der Wollweberei, die ihren Ursprung Ende des 17. Jahrhunderts im benachbarten Großbartloff nahm, profitierte auch dieser Ort, wovon die 1723 erbaute St.-Ursula-Kirche sowie die schönen Fachwerkbauernhäuser zeugen. Im Zuge der Bodenreform wurde 1945 das Schloss enteignet und dient seit dieser Zeit als Jugendherberge.

## 8. Burg Gleichenstein

Der Gleichenstein liegt am Südwestende einer nach drei Seiten steil abfallenden Hochebene und hatte somit als Bergspornburg eine günstige strategische Lage.

Wahrscheinlich hatte sie mit der 1234 vom thüringischen Landgrafen Heinrich Raspe (Schwager der heiligen Elisabeth) zerstörten Burg Velsecke eine Vorgängerin. Erst 1246 taucht der Name Gleichenstein auf, als sich der Besitzer in einer Urkunde als Heinrich (I.) Graf Gleichen von Gleichenstein nannte.

Dessen Nachkomme Heinrich IV. musste 1294 – ob seiner großen Schuldenlast aus dem Thüringisch-Hessischen Erbfolgekrieg (1247-1263) – die Burg mitsamt des übrigen eichsfeldisch-gleichenschen Besitzes dem Erzbischof Gerhard II. von Mainz verkaufen. Sie wurde nun Mittelpunkt des gleichnamigen Amtes, zu dem 16 Dörfer, drei Klöster und eine Mühle gehörten. Besondere Bedeutung erlangte Neuenhagen am südlichen Fuß des Burgberges als Siedlung der Bediensteten, deren Kirche heute als Wallfahrtskapelle Hagis über den regionalen Raum hinaus bekannt ist. Von spätfeudalen Fehden weitgehend verschont, im Bauernkrieg nicht zerstört, versank der Gleichenstein in die Bedeutungslosigkeit, aus der Grafen- wurde eine Ministerialenburg.



*Burg Gleichenstein*

Erst im Dreißigjährigen Krieg spielte sie eine zentrale Rolle im Verteidigungssystem des kurmainzischen Eichsfeldes. Sie wechselte mehrere Male den Besitzer, wurde 1642 bzw. 1648 von den Schweden geschliffen und als Festung liquidiert.

Nach dem Krieg im heutigen Umfang wiederaufgebaut, wurde der Amtssitz 1793 nach Dingelstädt verlegt und die Gebäude als kurmainzisches Kammergut verpachtet. Mit der preußischen Inbesitznahme (1802 bzw. 1815) wurde die Burg Gleichenstein als preußische Domäne in Pacht gegeben, hatte nach 1945 verschiedene Besitzer bzw. Nutzer.

## 9. Mushaus in Lindau



*Mushaus in Lindau*

Das Mushaus – als sichtbarer Teil der hochmittelalterlichen Wasserburg – befindet sich am westlichen Rande Lindaus. Im frühen Mittelalter gehörte der Ort zum Lisgau, dessen Gaugrafen die Immedinger und später die Grafen von Katlenburg waren. Im Jahr 1184 wird ein Werner als Graf von Lindau erwähnt, der wahrscheinlich einer undatierten Wasserburg – südöstlich der Rhumebrücke – vorstand.

Nördlich davon entstand die spätmittelalterliche Anlage, die zum Teil im Besitz der

Herren von Plesse war. Diese verkauften ihren Anteil an Dorf und Burg dem Bischof Otto II. von Hildesheim, den anderen Teil beherrschten die Herzöge von Braunschweig. Bischof Heinrich von Hildesheim scheint seinen Teil an seinen Bruder Herzog Otto von Braunschweig verpfändet zu haben, denn 1337 traten Gottschalk von Plesse und Heinrich von Hardenberg als Amtleute des Herzogs von Lindau und des Gerichts Berka auf.

Nach 1322 wurde die Burg neu erbaut, mit starken Festungswerken versehen und diente den Hildesheimer Bischöfen als südliches Bollwerk gegen das mainzische Eichsfeld (s. Duderstadt). Bereits 1352 wurde die Feste an die Herren von Hardenberg, von Rosdorf und von Vreden verpfändet.

Jahrzehnte später gelangte eine Hälfte an Kurmainz (1434) und die andere an die Herren von Bodenhausen, die 1468 ihren Anteil den Hardenbergern überließen.

Um 1470 wurde hier der spätere Bischof von Brandenburg, Dietrich von Hardenberg, geboren. Seine Brüder, Heinrich, Caspar und Albrecht von Hardenberg, beteiligten sich an der Hildesheimer Stiftsfehde (1519-1521) gegen Bischof Johann IV., einen Sohn des Herzogs von Sachsen-Lauenburg. Auch die Burg Lindau, die nicht belagert und erobert wurde, bezog man in die Geheimverhandlungen zwischen Kurfürst Albrecht II. von Mainz und den Braunschweiger Herzögen ein. Als Ergebnis übergaben die Hardenberger ihre Lindauer Hälfte dem Erzbischof, der damit eine wichtige Bastion im eichsfeldischen Verteidigungssystem gegen die Braunschweiger und Hildesheimer erhielt. Aus der Burg wurde ein mainzisches Amtshaus. Als Burgmannen fungierten weiter die Hardenberger; das Areal wurde in einen Vorder- und Hinterhof geteilt, bis 1714 die Lindauer Linie ausstarb. Im Dreißigjährigen Krieg wurden 1626 Dorf und Burg durch den Herzog Christian von Braunschweig verwüstet. Übrig blieben das 30 m hohe Mushaus, die Grundmauern eines Vorbaues und einer Treppenanlage sowie Reste der Burgmauer.

Die lindauischen Güter wurden ab 1714 verschiedenen Herren übertragen, bis 1872 August Greve eine Jutespinnerei aufbaute und das Vorgefundene dokumentierte. Heute wartet das Mushaus als eines der ältesten völlig erhaltenen weltlichen Gebäude Niedersachsens auf eine gründliche Renovierung.

## 10. Schloss Gieboldehausen

Gieboldehausen liegt am Zusammenfluss von Hahle und Rhume, die die Begrenzung des alten Ortskerns bilden, und am Schnittpunkt alter Handelsstraßen. Der auf -hausen endende Ortsname macht eine Entstehung im 8. bis 10. Jahrhundert wahrscheinlich. Hierauf deutet auch die Sage, dass ein Graf Biso eine Pilgerreise zu Papst Marinus (882-884 o. 942-946) unternahm



*Schloss in Gieboldehausen*

und ihm gelobte, seine Burg in Gieboldehausen dem Stift Gandersheim zum Bau einer Kirche zu übereignen. Gieboldehausen ist als „Gebehildehuson“ erstmals im Jahr 1003 als Ausstellungsort in einer Urkunde Heinrichs II. für den Erzbischof von Hamburg erwähnt. Dies lässt den Schluss zu, dass hier zu dieser Zeit bereits eine Anlage existierte, die dem König und seinem Gefolge Unterkunft bieten konnte. Gieboldehausen gehörte ursprünglich wohl zum Bereich der Grafen des Lisingaues und später der Grafen von Katlenburg. Deren Besitz ging an die Welfen über und damit später an Braunschweig-Grubenhagen. Im Jahr 1291 zerstörte der Bischof von Hildesheim einige Braunschweiger Burgen, unter denen auch Gieboldehausen genannt ist. Im Jahr 1315 werden erstmals Amtleute von Gieboldehausen erwähnt, d. h., zu diesem Zeitpunkt existierte hier bereits eine Verwaltungseinheit mit einem entsprechend befestigten Sitz. Zwischen 1334 und 1342 gelangte das Erzbistum Mainz in den Besitz des Amtes Gieboldehausen. Als Mittelpunkt eines Amtes war der Ort schon früh mit Markt- und Braurechten ausgestattet und wurde als Flecken bezeichnet (älteste Erwähnung als Flecken im Jahr 1450). Das Amt blieb bis 1815 mainzischer Besitz, dann wurde es dem Königreich Hannover eingegliedert und 1866 unter preußische Herrschaft gestellt. Im Jahr 1885 verlor Gieboldehausen seine Funktion als Amtssitz. Über den ursprünglichen Platz des Amtshauses ist nichts bekannt. Aus den Quellen lässt sich jedoch erschließen, dass die noch heute erhaltene runde Platzanlage an der Rhume spätestens seit dem Ende des 14. Jahrhunderts als Amtssitz genutzt wurde und von einem Wassergraben umgeben war. 1622 wurden die Gebäude der „Burg“ bei einem Überfall Christians von Braunschweig zerstört. Die provisorisch immer wieder neu errichteten Gebäude wurden 1694, 1712 und 1850 durch Brände zerstört. 1856 wurde das heute noch erhaltene Amtshaus eingeweiht.

Neben dem befestigten Amtssitz gab es im Ort verschiedene Burgsitze, von denen sich das sog. Schloss erhalten hat. Hierbei handelte es sich ursprünglich wohl um eine Wohnturmanlage, eine sogenannte „Motte“, später um einen zweigeschossigen, von Wasser umgebenen Steinbau. Das zweigeschossige Haus wurde vermutlich 1502 von Hans von Minnigerode erworben und um das Jahr 1530 mit den Fachwerkgeschossen in der heute erhaltenen Form aufgestockt. Das „Haus auf dem Wall“ blieb über Jahrhunderte im Besitz der Familie von Minnigerode und wurde erst 1971 verkauft. Die zu dem Herrnsitz gehörenden Wirtschaftsgebäude wurden abgebrochen.

Im Jahr 1986 erwarb die Gemeinde Gieboldehausen das Schloss und führte eine grundlegende Renovierung des Gebäudes durch.

## 11. Duderstadt

Duderstadt liegt an der Hahle und ist der Hauptort des Untereichsfeldes. Er wurde spätestens in der Eisenzeit besiedelt und 927 als „Dudersteti“ urkundlich erwähnt. Die „curtis“, der Königshof, lag unweit der Unterkirche „St. Servatius“ und spielte im Verteidigungssystem Heinrichs I. (919-936) eine wichtige Rolle. Die älteste Befestigung bestand aus einem Erdwall mit Palisadenzaun, davor Gräben und Knicke. Otto II. (973-983) schenkte 974 den Ort seiner Schwester Mathilde, die Äbtissin von Quedlinburg war. Allmählich entwickelte sich an der St.-Cyriakus-Kirche eine kaufmännische und handwerkliche Siedlung. Bereits 1241 wurden Schultheiß



*Duderstädter Rathaus*

und Ratsmannen genannt und sechs Jahre später von Herzog Otto dem Kind von Braunschweig-Lüneburg das Stadtrecht verliehen. Die ständige Bedrohung in der fehdereichen Zeit forderte den Ausbau der Befestigungsanlagen. Mitte des 13. Jahrhunderts entstand die Stadtmauer mit drei Toranlagen (Stein-, Wester- und Obertor). Systematisch erwarb die Stadt im 14. und 15. Jahrhundert ein eigenes Landgebiet, in dem sie die Grund- und Gerichtsherrschaft sowie das Befestigungsrecht in Form der Landwehr und der Warten ausübte, wurde Mitglied der Hanse und ein bedeutender Handelsort. Gleichzeitig erfolgte ein Wechsel in der Landesherrschaft; zwischen 1334 und 1366 erwarb der Erzbischof von Mainz pfandweise das Gebiet.

Der mitteldeutsche Bauernkrieg verlief für den Duderstädter Raum relativ friedlich. Am 4. Mai 1525 lagerte der Thüringer und Mühlhäuser Haufen zwischen Gerblingerode und der Stadt und zog am folgenden Tag nach erfolgreichen Verhandlungen des Bürgermeisters Hesse und Thomas Müntzer wieder ab. Als Strafaktion besetzte am 6. Juni der Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel im Auftrag des Kurfürsten Albrecht II. die Stadt. Der Landesherr nutzte die Situation zugunsten seiner frühabsolutistischen Herrschaft aus, nahm der Stadt ein Jahr später die fünf Kespeldorfer und die Autonomie-rechte und setzte einen mainzischen Stadtschultheißen ein. Als Reaktion darauf erweiterten die Bürger zwischen 1528 und 1539 ihr sehenswertes Rathaus, dessen Bau in das Jahr 1302 zurückreicht, bekannten sich sehr bald zur lutherischen Reformation und setzten den Rekatholisierungsversuchen harten Widerstand entgegen.

Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg, der eine wirtschaftliche und demographische Stagnation bedeutete, siegte die Gegenreformation, besonders unter dem Kommissarius und Stadtpfarrer Herwig Böning (1640-1722). Mit dem Aufbau der geschliffenen Befestigungsanlagen nach 1670 und der gleichzeitigen Einführung des Tabakanbaus begann der wirtschaftliche Wiederaufstieg, der nach Zeiten des Stillstands in der ersten preußischen (1802-1806) und der westfälischen Zeit (1807-1813) sowie in der hannoverschen Zeit (1815-1866) und vor allem nach 1871 seine Fortsetzung fand und mit dem Bau der Eisenbahnen die Mobilität förderte.

Seit 1885 bildete Duderstadt mit der Goldenen Mark einen eigenen Landkreis im Regierungsbezirk Hildesheim, verlor 1945 sein wirtschaftliches Hinterland und kam 1946 zum Land Niedersachsen. Mit der Verwaltungsreform 1973 wurde das „Zonenrandgebiet“ dem Großkreis Göttingen angegliedert und eine Einheitsgemeinde mit 14 weiteren Orten gegründet. Als Grenzübergangsstelle wurde der Ort zwischen 1973 und 1989 deutschlandweit bekannt.

## 12. Schloss Bischofstein

Der alte Bischofstein lag ca. 600 m nordnordwestlich des jetzigen gleichnamigen Schlosses, unweit des letzten Eisenbahntunnels vor dem Lengenfelder Viadukt. Die Burg erscheint aber erst im Spätmittelalter und könnte auf einer älteren frühgeschichtlichen Anlage errichtet worden sein. In einer Urkunde

des Jahres 1234 wird als Zeuge ein Tuto de Lapide (v. Stein) erwähnt. Neben den Landgrafen von Thüringen scheinen die Erzbischöfe von Mainz Anteil an der Burg gehabt zu haben, denn um 1255 übertrug der Erzbischof Gerhard I. (1251-1259) seinen Teil an den Edelfreien Gottschalk von Plesse. Aber bereits 1282 mussten dessen Erben die Feste an Herzog Albrecht von Braunschweig – verheiratet mit einer Enkeltochter der heiligen Elisabeth – veräußern, der sie vermutlich den Herren von Hardenberg vermachte. Von diesem und den Meißner Markgrafen als Thüringer Landgrafen er-

warben die Erzbischöfe von Mainz von 1326-1409 die Ministerialenburg, die ab 1381 Bischofstein genannt wird. Sie erhielt in der Verteidigungskonzeption des Eichsfeldes eine wichtige strategische Bedeutung und sollte den südlichen Teil gegen Hessen abschirmen und verteidigen. Von hier aus eroberte das Erzstift mit dem Markgrafen von Meißen und dem Landgrafen von Hessen die Herrschaft Treffurt. Gemeinsam errichteten sie mit dem Burgfrieden von 1333 die gleichnamige Ganerbschaft.

Seit dem 15. Jahrhundert war der Bischofstein Mittelpunkt eines kurmainzischen Amtsbezirks, zu dem 16 Dörfer gehörten. Sehr oft wurde die Funktion des Amtmannes (Amtsvogts) von Adligen wahrgenommen, so 1446 und 1496 von den Herren von Hanstein.

Nach dem Grenzvertrag mit Hessen (1583) wurde das Amt Greifenstein (s. d.) mit dem Bischofstein vereinigt.

Im Dreißigjährigen Krieg erlitt die Burg schwere Beschädigungen und verfiel mehr und mehr, so dass 1747 das jetzige Schloss aus den Steinen der alten Burg und der Stadt zum Stein, einer kleinen Siedlung der Burgbediensteten, die mit Mauern und Gräben umgeben war, erbaut wurde. Die Beseitigung des alten Bischofsteins wurde im Volksmund mit der Sage des



*Schloss Bischofstein*

„Fräübchens von England“ verbunden. Baumeister des im Barockstil errichteten Gebäudes war Johann Christoph Heine mann (1695-1772) aus Dingelstädt, ein über das Eichsfeld hin aus bekannter Architekt und Baumeister. Mit der preußischen Inbesitznahme des Eichsfeldes wurde das Amt aufgelöst. Das Schlossgebäude diente als Gutshaus, später als Kur- und Ferien heim und soll nun als Internat genutzt werden.

### 13. Burg Scharfenstein

Der Scharfenstein, dessen Erbauungszeit nicht sicher zu be stimmen ist, liegt oberhalb Beurens auf einem Bergsporn am nördlichen Rande des Düns, spielte in der Verteidigung des Eichsfeldes eine zentrale Rolle und diente der Sicherung des alten Handelsweges (Rhein- oder Salzstraße) am nördlichen Rande des Leinetals.



*Burg Scharfenstein*

Erst 1161 bzw. 1186 wur de ein Godehard von Scharfenstein als Zeuge genannt. In einer Bestäti gungsurkunde Erzbischof Siegfrieds II. von Mainz (1201-1230) für das Klo ster Beuren traten 1221 die Brüder von Scharfen stein als Zeugen auf. Die Burg gehörte dem Grafen von Gleichenstein, dane ben besaßen die Landgra fen von Thüringen, die

inzwischen Markgrafen von Meißen geworden waren, Lehens rechte, denn 1287 verzichteten sie auf alle Ansprüche an der Feste gegenüber Mainz. Deshalb konnte auch 1294 Erzbi schof Gerhard II. (1289-1305) den Scharfenstein, den be nachbarten Birkenstein (südostwärts von Birkungen) sowie den Gleichenstein (s. d.) von dem Grafen Heinrich IV. von Gleichenstein erwerben. Am 15. November 1552 weilte Kö nig Wilhelm, ein Herrscher des Interims, auf einer Reise durch das Eichsfeld in seinen Mauern. Die Burg wurde Sitz des gleich namigen Amtes, zu dem 14 Dörfer, zwei Klöster und mehrere Mühlen gehörten. Aus finanzieller Notlage heraus wurde die Amtmannsstelle an Adlige verpachtet, so im 15. und 16. Jahr hundert an die Herren von Wintzingerode, die oft in Fehden

mit benachbarten Fürsten und Städten verwickelt waren. 1415 versuchten Mainz, Hessen, Thüringen-Meißen und Braunschweig vergebens, den Scharfenstein zu erobern.

Die umfangreiche Anlage brannte 1431 durch Blitzschlag ab, scheint aber 1448 in den wichtigsten Teilen wieder aufgebaut zu sein. Vollends zerstört wurde sie am 2. Mai 1525 von den aufständischen Bauern unter Führung Thomas Müntzers und Heinrich Pfeiffers, eines ehemaligen Zisterziensers zu Reifenstein, der von 1521-1523 als Burgkaplan den „hellen Aufruhr“ predigte. Schon 1532 wurde die Burg im heutigen Umfang als Kombination zwischen Wohn- und Wehrbau wieder errichtet.

Im Zuge der Gegenreformation löste der Kurfürst Wolfgang von Dalberg (1582-1601) 1582 die Pfandschaft mit den protestantischen Wintzingerödern. Seit dem Dreißigjährigen Krieg spielte die Burg keine strategische Rolle mehr und diente nur noch administrativen Zwecken. Nach der preußischen Inbesitznahme 1802 bzw. 1865 wurde der Scharfenstein Vorwerk der Domäne Reifenstein, später Sitz eines Revierförsters, kam schließlich in den Besitz eines volkseigenen Betriebes in Heiligenstadt, der die Burg als „Naherholungszentrum“, leider die historische Substanz nicht beachtend, ausbaute.

Heute befindet sich die Burg im Besitz der Stadt Leinefelde und bedarf der baulichen Sicherung und Restaurierung.

## 14. Burg Bodenstein

Der Bodenstein ist die am besten erhaltene Burg des Eichsfeldes und liegt auf einem Bergvorsprung des Ohmgebirges oberhalb von Wintzingerode.

Ob schon in frühgeschichtlicher Zeit an dieser Stelle eine befestigte Anlage existierte, ist weder archäologisch noch urkundlich nachgewiesen. Aber bereits 1098 wurde in einer Urkunde ein Johann von Bodenstein erwähnt. Der bekannteste dieses edelfreien Dynastengeschlechts war Konrad von



*Burg Bodenstein*

Bodenstein, der um 1200 als Domherr in Hildesheim das Zisterzienserinnenkloster Beuren (s. d.) gründete. Da dieses Geschlecht bald verarmte, verkauften sie um 1250 Burg und Herrschaft an die Welfenherzöge, die das Erworbene bereits 1293 an die Grafen von Hohenstein weiter veräußerten. Diese wiederum gaben das Gebiet 1337 mehreren Adligen, u. a. Hans von Wintzingerode für 600 Mark Silber.

Im folgenden Jahrhundert (bis 1448) gelang es den Wintzingerödern, alleinige Burgbesitzer zu werden. Gleichzeitig erwarben sie den Scharfenstein und wurden somit eine starke Adelsfamilie, die es in der fehdereichen Zeit mit Dynastien und Städten aufnahm, so dass beide Burgen 1415 – wenn auch vergeblich – belagert wurden.

Das Schicksal ereilte den Bodenstein im Bauernkriege; am 5. Mai 1525 brannte eine Abteilung des in Worbis lagernden Bauernheeres die Burg nieder. Sie wurde sofort in dem Kernbereich wieder aufgebaut und bald ein Zentrum der lutherischen Reformation in unserem Gebiet und unter Barthold von Wintzingerode (gest. 1575) Mittelpunkt des Widerstandes des protestantischen eichsfeldischen Adels gegen die Rekatholisierung (Gegenreformation) des Mainzer Erzstiftes. Schließlich erwarb der Erzbischof Daniel Brendel von Homburg 1573 Schloss und Gericht mit 5 Dörfern vom Grafen Volkmar von Hohnstein als Obereigentum vorbehaltlich des freien Bekenntnisses zur Augsburgischen Konfession. Vermeintliche Ansprüche Braunschweigs wurden endgültig erst 1692 abgewiesen. Gewinner waren die Wintzingeröder, die den Bodenstein bis 1945 als Residenz besaßen. In der Bodenreform wurden die Güter aufgeteilt und die Evangelische Kirchenprovinz Sachsen erhielt das Schloss als Müttererholungs- und -genesungsheim.

Nach 1990 wurde der Gesamtkomplex aufwändig renoviert und dient heute als Familienerholungs- und Begegnungsstätte der evangelischen Kirche.

Bekannte Vertreter des Wintzingeröder Adelsgeschlechts sind Ferdinand Freiherr von Wintzingerode (1770-1818), Adjutant des Zaren und russischer General der Kavallerie in den Befreiungskriegen; Levin Freiherr von Wintzingerode-Knorr, Eichsfelder Historiker, und Gisela Gräfin von Wintzingerode (1896-1972), Widerstandskämpferin in der NS-Zeit.

## 15. Allerburg

Im Norden des Altkreises Worbis, unweit der Gemeinde Bockelnhagen, liegt auf einem nordwestlichen Ausläufer der Eichsfelder Grenzhöhe die Ruine der Allerburg.

Ob zur Frankenzeit oder noch früher an gleicher Stelle eine befestigte Anlage existierte, kann nicht mit Bestimmtheit behauptet werden. Erstmals 1266 urkundlich erwähnt, wird die Allerburg Stammsitz der Familie von Minnigerode, die das dazu gehörende Gericht mit vier Dörfern (Bockelnhagen, Silkerode, Zwinge und Weilrode) und einigen Wüstungen besaß.

Die feudale Herrschaft gehörte zur Südharzer Grafschaft Lutterberg-Scharzfeld und somit war die Burg Grenzfestung gegen das südliche mainzische Eichsfeld und gegen das westliche Herzogtum Braunschweig-Grubenhagen. Deshalb erfolgte im 14. Jahrhundert der wehrhafte Ausbau der Anlage; es entstand eine Ober- und Unterburg.

Mit dem Aussterben der Lutterberger Linie im 14. Jahrhundert begannen die jahrhundertelangen Streitigkeiten um die Besitzrechte an der Allerburg zwischen der Landgrafschaft Hessen, als Oberlehnsherr der Grafen von Hohnstein (Erben der Grafen von Lutterberg-Scharzfeld), den Braunschweiger Welfen und den Grafen von Schwarzburg. Diese erhielten 1463 zwei Drittel und 1593 nach dem Aussterben der Hohnsteiner das letzte Drittel der Burg von Hessen-Kassel.

Inzwischen verlor sie ihre wehrhafte Bedeutung, denn die im Frühjahr 1525 von aufständischen Bauern des Klettenberger-Scharzfelder Haufens zerstörte Burg wurde nicht wieder aufgebaut. Die Minnigeröder Herren verwalteten ihr Gebiet von Bockelnhagen aus und übernahmen 1546 gemeinsam mit den Hohnsteinern für ihr Gericht die Augsburger Konfession.

Nun meldeten die welfischen Herzöge von Braunschweig, ebenfalls als Hohnsteiner Erben, ihren Anspruch auf das Allerberger Amt an und besetzten 1612 dieses Territorium. Durch Prozesse vor dem Reichskammergericht erzielte Schwarzburg die Rückgabe, konnte sein Recht aber durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges nicht verwirklichen.

Allerburg



Deshalb erhob das Kurfürstentum Brandenburg (später Preußen) nicht nur auf das Honsteiner, sondern auch auf das Allerberger Gebiet seine Ansprüche. Erneut wurde 1654 und 1706 bestätigt, dass diese Herrschaft zu Schwarzburg gehört.

In Folge des Wiener Kongresses wurde aber 1816 neben dem Amt Großbodungen auch das Allerberger Amt von Schwarzburg an Preußen abgetreten und dem Kreis Worbis zugeschlagen, mit dem es bis heute (ab 1994 Landkreis Eichsfeld) Freud und Leid teilte.

## 16. Harburg



*Harburg*

Von der Harburg, südöstlich von Haynrode auf einem kegelförmigen Gipfel des westlichsten Vorsprungs der Bleicheröder Berge erbaut, sind noch wenige Mauerreste erhalten. Wahrscheinlich erst 1073/74 als befestigte Gegenanlage zur Hasenburg (s. d.) errichtet, wurde sie um 1120 ohne Angabe des Besitzers genannt (Horeburg). Sie scheint dem Markgrafen von Stade gehört zu haben, denn unter den Besitzungen, die Erzbischof Adalbert I. von Mainz (1111-1137) von Richardis von Stade erhielt, wurde neben dem Kloster Gerode (s. d.) auch die Harburg genannt.

Die kleine Feste blieb eine Ministerialenburg, zu der kein größeres Verwaltungsgebiet gehörte, obwohl zwischen 1133 und 1148 einige Burggrafen von Harburg erschienen, die aber – dem Hochadel angehörend – nur den Titel trugen und sonst erzbischöfliche Beamte waren.

Bereits 1165 wurde sie – mit dem Rusteberg (s. d.) – in einer Fehde zwischen Erzbischof Konrad I. von Mainz (1162-1165) und Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1152-1190) zerstört und bald darauf dem Landgrafen von Thüringen als Mitbesitzer übereignet. Vor 1381 nahmen Bürger von Duderstadt und Heiligenstadt sowie mainzische Lehensleute die landgräflich-thüringischen Burgen Worbis und Harburg, deren sich der Her-

zog von Sachsen als Landgraf von Thüringen ganz bemächtigt hatte, ein und übergaben sie dem Erzbischof Ludwig (1373-1381). Ab dieser Zeit behauptete Mainz diese Besitzungen, verpfändet sie aber für 200 Jahre als Amt Harburg-Worbis an die Herren von Bültzingsleben.

Wie viele andere Befestigungen wurde auch die Harburg im mitteldeutschen Bauernkrieg – vermutlich von einem Rest des Mühlhäuser und Thüringer Haufens und eigenen Untertanen – am 5. oder 6. Mai 1525 verbrannt und zerstört, jedoch nicht wieder aufgebaut; sie verfiel bis auf wenige Mauerreste. Aus ihren Steinen errichteten die Bültzingslebener ihre Gutshäuser und die Kirche in Haynrode sowie das Amtshaus in Worbis, denn seit 1350 bildeten die Ämter Harburg und Worbis eine Verwaltungsgemeinschaft.

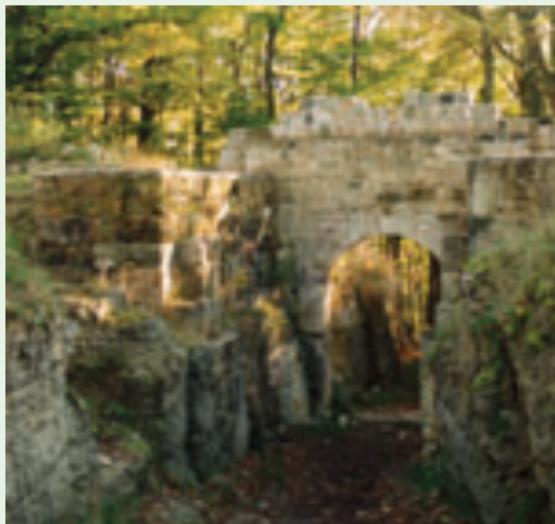
Im Verlauf der Gegenreformation löste 1574 der Mainzer Kurfürst und Erzbischof Daniel Brendel von Homburg die Pfandschaft mit den Herren von Bültzingsleben und setzte als Amtleute bürgerliche Beamte ein.

In den Ruinen verteidigten sich im Dreißigjährigen Krieg Teile des eichsfeldischen Ausschusses unter dem Amtsvogt Christoph Bucher gegen die Horden des Herzogs Christian von Braunschweig, was Robert Nelz in seinem Roman „Der Schwedenkirchhof oder Wambold der Fürst“ dichterisch verklärt hat.

## 17. Hasenburg

Die Hasenburg (asenberc=Götterburg), am östlichen Rande des Eichsfeldes auf einer isolierten Bergkuppe errichtet, besitzt für die Siedlungsgeschichte des mitteldeutschen Raumes eine einmalige Bedeutung. Seit dem Neolithikum (Jungsteinzeit) bis in das hohe Mittelalter (12. Jh.) konnte eine Besiedlung nachgewiesen werden.

Ein erster Höhepunkt war das Neolithikum. Das archäologische Material weist auf Verbindungen zum Westen (Schnurkeramiker zw. 2400 und 1800 v. Chr.) und Südwesten (Glockenbecherleute zw. 2200 u.



*Hasenburg*

1700 v. Chr.) hin. Die nachfolgende Bronzezeit (Urnenfelderkultur zw. 1200 u. 700 v. Chr.) ist durch Funde an der Südseite belegt.

Eine intensive Höhensiedlung konnte für die frühe Eisenzeit nachgewiesen werden. Besonders in der Späthallstattzeit (6. bis 5. Jh. v. Chr.) als auch in der Frühlaténezeit (4./5. Jh. v. Chr.) suchten die Umwohner für lange Perioden die Höhe auf, da aus dem Süden und später aus dem Norden (Germanen) Bevölkerungswellen nachdrängten.

In der römischen Kaiserzeit existierte auf dem Berg wahrscheinlich eine germanische Kultstätte. Danach erscheinen erst wieder archäologische Belege für die Frankenzeit (ab 7. Jh.). Für das 8. und 9. Jahrhundert konnte aber bis jetzt noch keine Besiedlung nachgewiesen werden. Im 10. Jahrhundert wurde der Berg in das Burgensystem Heinrichs I. einbezogen.

Einen neuen Höhepunkt brachte die Zeit der salischen Kaiser (11. Jh.). Die Hasenburg wurde eine der wichtigen Reichsburgern Heinrichs IV. Ein mächtiges Tor sicherte an der Südseite den Zugang zu zwei Burganlagen, die durch Graben und Wall auch vom Hinterland getrennt waren. In der östlichen Burg scheinen mehr die Wirtschaftsgebäude, in der westlichen die Repräsentationsräume gelegen zu haben. Eine dritte Burg an der Nordseite erfüllte möglicherweise die Funktion einer Warte zur Beobachtung der damals wichtigen Straße Duderstadt-Nordhausen.

Die Zerstörung von 1074 im thüringisch-sächsischen Aufstand gegen Heinrich IV. ließ von dieser Anlage wenig übrig. Die nach 1075 errichtete Burg muss ein prachtvoller Bau gewesen sein. Davon zeugt das rekonstruierte gewaltige Kammertor aus behauenen Steinen. Aus zahlreichen Keramikfunden des 12. und 13. Jahrhunderts, die als Importware aus dem Rheinland identifiziert wurde, kann geschlussfolgert werden, dass die Burg bis ins späte Mittelalter existierte.

## 18. Wasserburg Deuna

Die Wasserburg am Ostrand des gleichnamigen Dorfes ist eine der wenigen erhaltenen und bewohnten befestigten Anlagen des Eichsfeldes. Am Ende einer auffallenden Häufung von Burgen und Herrensitzen zwischen dem Scharfenstein und Deuna sollte sie eine der Dünübergänge zur bedeutenden Rhein- oder Salzstraße im Leine- und Wippertal schützen. Wahrscheinlich auf einer älteren Anlage errichtet, wurde ihre

Existenz 1266 erstmalig urkundlich erwähnt. Ein Henricus de Dunde und sein Sohn Theodoricus wurden als Besitzer genannt. Mit der Inbesitznahme durch den Erzbischof von Mainz im Jahre 1294 wurden vermutlich die im benachbarten Rüdigershagen ansässigen Herren vom Hagen mit der Burg belehnt, die nach der Zerstörung ihrer Sitze Ober- und Unterwall in Rüdigershagen durch die Mühlhäuser nach 1315 ihren Hauptwohnort nach Deuna verlegten. Die neu erbaute oder erweiterte Wasserburg wurde zum Mittelpunkt ihres Herrschaftsbereichs.



*Wasserburg Deuna*

Die Herren vom Hagen waren nicht nur Vasallen des Erzbischofs, des Herzogs von Braunschweig, des Grafen von Schwarzburg-Sondershausen, sondern weiterer Territorialherren und Städte und hatten Besitzungen in 35 Dörfern.

Im mitteldeutschen Bauernkrieg wurde am 1. Mai 1525 die gesamte Anlage von dem Mühlhäuser und Thüringer Haufen und den eigenen Untertanen auf dem Marsch in das Eichsfeld zerstört. Hans vom Hagen, bereits Anhänger Martin Luthers, flüchtete mit den wichtigsten Urkunden und Unterlagen nach Nordhausen. Der Wiederaufbau verzögerte sich, da Mühlhausen nicht bereit war, die beträchtlichen Schadensersatzsummen zu zahlen. In der Gegenreformation blieb die Familie vom Hagen protestantisch, ebenso ihre braunschweigischen und schwarzburgischen Untertanen, während die mainzischen wieder katholisch wurden.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg, in der die Anlage nicht wesentlich in Mitleidenschaft gezogen wurde, erbaute ein Familienzweig 1686 den Vorderhof. Nach Standeserhöhung zu Freiherren und Grafen renovierte die Hauptlinie die alte Wasserburg. Auf den massiven dreiflügeligen Unterbau wurde ein Fachwerk aufgesetzt, der Burggraben an der Südseite zugeschüttet und ein Garten angelegt. Ab jetzt bezeichnete der Volksmund die Feste als Schloss.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Besitz geteilt, es entstanden mit dem Hinterhof und dem Vorderhof zwei Rittersitze. Beide wurden 1945 im Zuge der Bodenreform enteignet. In der alten Wasserburg wurde ein Altenheim eingerichtet.

Bedeutendster Angehöriger des Hagenschen Adelsgeschlechts in der Neuzeit war Ludwig Philipp vom Hagen (1724-1771), Besitzer des ehemaligen Wasserschlosses „Blauer Hof“ zu Niedergebura und preußischer Minister unter Friedrich II. von Preußen.

## 19. Schloss Großbodungen

Großbodungen – in einer von der Bode durchflossenen Talmulde nördlich der Hasenburg gelegen – ist eine alte germanische Siedlung und kam nach der Zerschlagung und Teilung des frühfeudalen Thüringens (531) zum Frankenreich. Als Grenzfeste gegen Sachsen besaß der Ort im Vorfeld der Hasenburg eine strategische Rolle und dürfte sich zu einer größeren Siedlungsstätte entwickelt haben, die aber erst im 9. Jahrhundert in einer Fuldaer Urkunde als „Bodungen“ erstmalig erwähnt wird.

In den folgenden Jahrhunderten teilte sie das Schicksal der Hasenburg; nach deren Zerstörung 1074 gehörte der Ort zur Grafenschaft Lohra, die ihre Güter durch Ministeriale verwalten ließ.

1186 wurde urkundlich ein Herewardus de Bodungen genannt.

Im 14. Jahrhundert erwarben die Grafen von Hohnstein dieses Gebiet und bildeten daraus das Amt Bodungen mit acht Dörfern. Auch der Bau des jetzigen Schlosses fällt in diese Zeit, wie eine verstümmelte Inschrift über der Eingangstür nachweist. Es entstand eine spätmittelalterliche Burg, die mit den Befestigungen und den Nebengebäuden einen neben dem Dorf bestehenden Wohn-



*Schloss Großbodungen*

und Wirtschaftskomplex bildete, mit dem Kirchengebäude und der Kemnot aber eine größere befestigte Dorfanlage ergab.

Im mitteldeutschen Bauernkrieg (1525) wurde dieses Territorium vor Zerstörungen bewahrt, wahrscheinlich weil die Hohnsteiner als Harzgrafen dem „christlichen Bündnis“ beitraten und somit für die Aufständischen keine Feinde mehr waren.

Folgerichtig traten sie 1556 mit ihren Besitzungen, wozu neben dem Amt Bodungen das Allerberger und Bodensteiner Gericht gehörten, der Augsburgerischen Konfession bei.

In dieser Zeit verpfändeten die Grafen von Hohnstein auch diesen Verwaltungsbezirk an Adelsfamilien, hier an die Herren von Berlepsch. Einer von ihnen, Hans von Berlepsch, baute deshalb 1584 die Burg zu einem bewohnbaren Amtssitz um. Mit dem Übergang an die Grafschaft Schwarzburg-Sondershausen – nach dem Aussterben der Hohnsteiner (1593) – wurde wahrscheinlich die Pfandschaft aufgekündigt, denn ab 1596 wurden nur noch Amtleute erwähnt, die als persönlichen Besitz die Kemnot erwarben.

Entscheidend beeinflusst wurde die weitere Entwicklung Großbodungen durch die Erhebung zum Marktflecken 1664 sowie durch die preußische Inbesitznahme 1816. Um den preußischen Kreis Grafschaft Hohnstein mit dem preußischen Eichsfeld zu verbinden, musste Schwarzburg-Sondershausen auf das Amt Großbodungen, das Allerberger Gericht und das Dorf Haynrode verzichten. Die Gebiete wurden dem Kreis Worbis angegliedert und gehören nun zum thüringischen Eichsfeldkreis.

## **Klöster im Eichsfeld**

- Ehem. Chorherrenstift „St. Martin“ Heiligenstadt
- Ehem. Benediktinerkloster Gerode
- Ehem. Zisterzienserkloster Reifenstein
- Gut Beinrode
- Ehem. Benediktinerinnenkloster Zella
- Ehem. Zisterzienserinnenkloster Beuren
- Ehem. Zisterzienserinnenkloster Anrode
- Ehem. Zisterzienserinnenkloster Teistungenburg
- Ehem. Jesuitenkolleg Heiligenstadt
- Ehem. Franziskanerkloster Worbis
- Ursulinenkloster Duderstadt
- Franziskanerkloster Hülfensberg
- Ehem. Franziskanerkloster Kerbscher Berg in Dingelstädt
- Mutterhaus der Heiligenstädter Schulschwestern
- Augustinereremitenkloster Germershausen
- Redemptoristenkloster Heiligenstadt

## **20. Ehem. Chorherrenstift „St. Martin“ Heiligenstadt**

Das Chorherrenstift bestand bei der St.-Martins-Kirche – der Ur- und Mutterkirche des Eichsfeldes – auf dem Stiftsberg in Heiligenstadt. Archäologische Funde weisen bereits für die merowingische und karolingische Zeit einen Königshof auf, zu dem die St.-Martins-Kirche gehörte. Erzbischof Otgar von Mainz (825-847) soll Reliquien des hl. Sergius übertragen und sein Nachfolger, Rabanus Maurus (847-856), die Kirche geweiht haben. Mit der Gründung des Chorherrenstiftes durch Erzbischof Wilhelm (954-968), einen unehelichen Sohn Ottos I., wurde Heiligenstadt ein kirchlicher Verwaltungssitz, der auch überregionale Bedeutung bekam. Dieses unterstreicht u.a. die Weihe des Bischofs Burchard von Worms (1000), der ein überragender Staats- und Kirchenmann war. Außerdem fand 1099 eine Provinzialsynode im Martinsstift statt. Aber erst 1022 wurde das Stift in einer Urkunde Heinrichs II. erstmalig erwähnt. Inzwischen wurden Reliquien der hl. Aureus, letzter römischer Bischof von Mainz, 451 gestorben, und Justinus vom Mainzer Erzstuhl übergeben. Im 12. Jahrhundert wurde der

Stiftspropst Archidiakon und bekam die Leitung über 12 Sedesbezirke. Durch Schenkungen, Kauf und Tausch erwarb das Martinsstift ansehnlichen Grundbesitz, wurde Eichsfelder Landstand und begann Ende des 13. Jahrhunderts mit dem Bau der heutigen Kirche. Bedingt durch die zahlreichen mittelalterlichen Fehden und Kriege mussten durch Spendenaufrufe und Gewährung von Ablässen Bausponsoren gewonnen und zahlreicher Besitz verkauft werden. Das führte zur Gefährdung des standesmäßigen Unterhalts des Stiftsklerus (1 Propst, 3 Prälaten [Dechant, Scholaster, Kantor], 5 Stiftsherren, 5 Domizellaren [Anwärter] und ab 14. Jahrhundert Vikare). Als 1449 der Mainzer Erzbischof Dietrich I. von Erlenbach (1434-1459) eine kirchliche Veranstaltungsreform durchführte, wurden zahlreiche Mitarbeiter des Kollegiatstiftes als Mitarbeiter des erzbischöflichen Kommissariats angestellt. Einer seiner Vorgänger, Adolf I. von Nassau, starb am 6. Februar 1390 in Heiligenstadt und wurde vorübergehend in der Martinskirche beige-

setzt. Sein Grabmal befindet sich an der südlichen Chorraumwand.

Die Beziehungen zur Heiligenstädter Bürgerschaft waren nicht immer frei von Spannungen. Übergriffe, besonders in der Mainzer Stiftsfehde und wegen der inkorporierten Stadtpfarreien, wurden 1469 zugunsten des „Berges“ entschieden. Deshalb nutzte die Stadt die Anwesenheit des Mühlhäuser und Thüringer Bauernhaufens am 2. Mai 1525 aus, schaffte den katholischen Gottesdienst und die Privilegien der Geistlichkeit ab, musste aber zu Pfingsten die alte Ordnung wiederherstellen. Die religiöse Neuerung fand auch hier Eingang, zwei Pröpste fielen zum Luthertum ab. Erst mit Heinrich Bunthe (1516-1606) begann die kirchliche Erneuerung; die sittliche



*St.-Martins-Kirche in Heiligenstadt*

Lebensführung der Kleriker verbesserte sich, aber die nicht-eichsfeldischen Besitzungen gingen verloren. Nach den großen Schäden im Dreißigjährigen Krieg, als es 1646 noch sechs Stiftsgeistliche gab, trat ab 1650 eine allmähliche Besserung ein.

Die Zeit der Aufklärung brachte einen Niedergang des Stiftslebens mit sich. Der Erzbischof Emmerich Josef von Breidbach-Bürresheim (1763-1774) übernahm wegen des Patronatsrechts über neun Dörfer 1770 die Propsteistelle.

Mit der preußischen Inbesitznahme endete auch das tausendjährige Martinsstift. Durch Kabinettsbeschluss vom 9. September 1803 wurde das Kollegiatstift aufgehoben und die St.-Martins-Kirche am 8. Oktober der evangelischen Gemeinde übergeben. Heute ist das evangelische Gotteshaus auch ein ökumenisches Zentrum und wurde von 1996 bis 2001 generalsaniert.

## 21. Ehem. Benediktinerkloster Gerode

Das ehemalige Benediktinerkloster Gerode liegt 1 km südlich von Weißenborn-Lüderode und wurde um 1100 von einem Grafen Widelo und seinem Sohn Rüdiger gestiftet. Die ersten Mönche kamen aus einem hessischen oder thüringischen Kloster. In einer Urkunde vom Dezember 1124 bestätigte der Erzbischof Adalbert I., dass die Markgräfin Richardis von Stade mit Zustimmung ihrer Kinder die Abtei mit der gesamten Dotation dem Erzstift übereignet habe. Papst Urban IV. genehmigte 1262 in einem Schutzbrief die üblichen Rechte und Freiheiten, nämlich die freie Abtswahl, den Gottesdienst beim Interdikt, das Begräbnisrecht, das Asylrecht, das Münzrecht und die freie Bischofswahl bei Weiheakten.

Schutzvögte waren die Stifterfamilie, die Grafen von Gleichen, von Beichlingen, von Hohnstein und schließlich die Herzöge von Braunschweig.

Bis 1300 erwarb das Kloster einen ansehnlichen Besitz in über 70 Orten durch Schenkung, Kauf und Tausch. Am Ende des Mittelalters besaß die Abtei die Dörfer Bischofferode, Lüderode, Jützenbach, Weißenborn und Holungen, über die es die Gerichtsbarkeit und das Patronat innehatte. Durch die zahlreichen Kriege und Fehden, so 1415 mit den Herren von Bülzingsleben, die bei einem Überfall die Urkunden raubten, verarmte Gerode so, dass 1488 das Generalkapitel der Bursfelder Reformatorenkongregation die Abtei finanziell unterstützen musste.

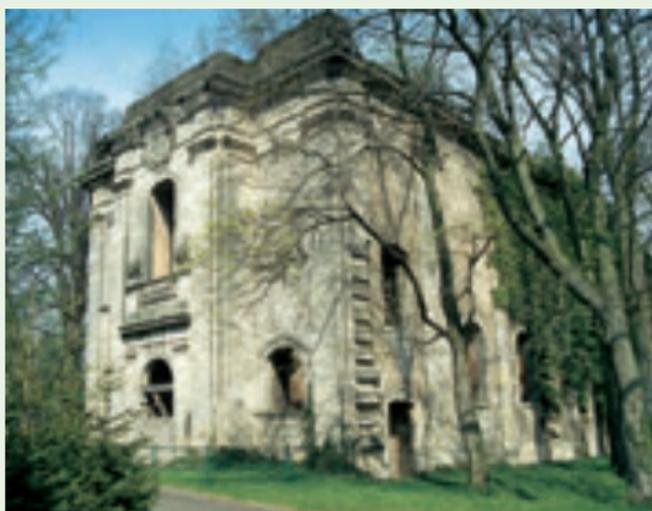
Am Rande des mitteldeutschen Bauernaufstandsgebietes gelegen, wurde die Niederlassung trotzdem am 4. Mai 1525 vom Scharzfelder Haufen und eigenen Untertanen ausgeplündert und angezündet.

Der Wiederaufbau verzögerte sich durch unfähige und egoistische Äbte bis in das 17. Jahrhundert. Besonders hart tobte der Dreißigjährige Krieg in den Klostermauern. Erst mit der Wahl des Abtes Johannes Wachtel im Jahr 1640 und das Ende des „Großen Krieges“ konnte an einen Neubeginn gedacht werden. Alle außereichsfeldischen Besitzungen waren verlorengegangen und „ausländische“ Schulden konnte nur mit Hilfe des Kurfürsten eingetrieben werden. Auch mussten die Okkupationsabsichten der Herzöge von Braunschweig abgewiesen werden.

Die Sondersteuern im Siebenjährigen Krieg für das preußische Militär bedeuteten eine Stagnation für den Neubau der Klostergebäude. Da das Klostergelände feucht war, wurden die neuen Bauten westlicher errichtet. Mit dem Bau der Kirche, die durch den Eichsfelder Architekten Christoph Heinemann konzipiert wurde (1790-1796), und der Prälatur (1795-1802) erhielt das Kloster sein heutiges Ansehen. Gleichzeitig musste der Konvent die kurmainzischen staatskirchlichen Forderungen abwehren.

Nach der preußischen Inbesitznahme des Eichsfeldes endete am 12. März 1803 das klösterliche Leben. Die Abtei wurde säkularisiert und in eine Domäne umgewandelt. Deren Ländereien wurden in der Bodenreform 1946 aufgeteilt. In den Gebäuden existierten von 1952-1956 ein Kinderheim, von 1959-1961 ein Jugendwerkhof, dann von 1962-1967 eine Kaserne der Grenzpolizei, bis schließlich 1969 die Gemeinde Weißenborn das Objekt übernahm und es von 1974-1994 als Schulungs- und Ferienheim dem Leipziger RFT verpachtete. Ab 1994 übernahm der Berliner Verein „Weg der Mitte“ die Anlagen.

*Kirchenruine des  
Benediktinerklosters  
Gerode*



## 22. Ehem. Zisterzienserkloster Reifenstein

Das ehemalige Zisterzienserkloster Reifenstein liegt in einem Waldtal des Düns südöstlich von Leinefelde und wurde 1162 vom Grafen Ernst von Gleichen-Tonna mit Zustimmung seiner Familie gegründet und mit Mönchen von Volkenroda und Aulesburg-Löhlbach in Hessen besetzt. Ausgestattet wurde die junge Zisterze mit dem Ort Albolderode, dessen Kapelle Klosterkirche wurde, sowie mit mehreren Höfen und Wäldern der Umgebung.

Bereits 1191 erfolgte die Bestätigung durch den Mainzer Erzbischof Konrad I. und 1262 verlieh Papst Urban IV. in einer Schutzurkunde folgende Klosterrechte: freie Abtswahl, Gottesdienst auch beim Interdikt, Heranziehung eines beliebigen Bischofs für die Weihe der Altäre und Kleriker, Schutz der zisterziensischen Vorrechte und die Unabhängigkeit des Klosters vor ordensfremden Einflüssen. Als weltliche Schutzherren fungierten die Gründer, Graf Ernst von Velsecke, ein Neffe des Stifters, und die Landgrafen von Thüringen.

Nach 1209 wurden die Klosterkirche „St. Maria“ und die weiteren Gebäude erbaut. Im Verlauf der nächsten Jahrzehnte wuchs der Besitz durch Schenkung, Tausch und Kauf. Die Niederlassung besaß in fast 90 Orten Eigentum an Grund und Boden, die Orte Kallmerode, Hausen und Kleinbartloff als Klösterdörfer sowie zusätzlich die Patronatsrechte in Beberstedt, Birkungen und Leinefelde. Größere Besitzungen lagen in den fruchtbaren Landstrichen bei Mühlhausen, Langensalza und Sömmerda. Gleichzeitig war der Konvent bestrebt, in den Städten Höfe zu erwerben, so 1281 in Mühlhausen, weil diese in den unruhigen Zeiten des Hochmittelalters besseren Schutz gewähren konnten.

Mit dem Heiligenstädter St.-Martins-Stift und den umliegenden Klöstern trat die Zisterze in Gebetsgemeinschaften bis hin zu der Benediktinerabtei Admont in der Steiermark (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts). Die ständigen Fehden und Kriege, besonders der Hessisch-Thüringische Erbfolgekrieg (1247-1263), innerklosterliche Spannungen, wie die Resignation von Äbten und Gewährung von Pietenzen und der Verkauf zahlreicher Güter, fügten der Abtei schwere Schäden zu.

Im 16. Jahrhundert gehörte Reifenstein mit weiteren 17 Männerklöstern zur niederdeutschen-rheinischen Ordensprovinz. Dem hoffnungsvollen Aufstieg machte der mitteldeutsche

Bauernkrieg ein Ende. Am 2. Mai 1525 wurde das Kloster durch den Mühlhäuser und Thüringer Bauernhaufen unter der ideologischen Führung Thomas Müntzers und des ehemaligen Reifensteiner Mönchs Heinrich Pfeiffer gebrandschatzt. Gleiches Schicksal erlitt die Abtei im Dreißigjährigen Krieg. Erst durch die tüchtigen



*Zisterzienserkloster Reifenstein*

Äbte Philipp Busse, Simon Hentrich und Wilhelm Streit erfolgte die Reorganisation des klösterlichen Lebens, oft gegen die landesherrlichen Eingriffe der Mainzer Kurfürsten.

Mit der preußischen Inbesitznahme schlug auch für die Zisterze die Todesstunde. Unter Vorwegnahme des Reichsdeputationshauptschlusses wurde Reifenstein am 2. März 1803 aufgehoben und in eine Domäne verwandelt.

In den Klostergebäude existierte von 1900-1948 die Landfrauenschule, danach eine Tbc-Außenstelle der Universität Jena, ab 1.1.1964 die chirurgische und urologische Abteilung des Kreiskrankenhauses Worbis. Ab 1. Januar 2001 verschmolzen das Reifensteiner Krankenhaus mit dem St.-Elisabeth-Krankenhaus zu Worbis und 2002 mit dem Heiligenstädter St.-Vinzenz-Krankenhaus zum Eichsfeld-Klinikum.

## 23. Gut Beinrode

„Beyenrode“, das heutige Beinrode an der B 247 zwischen Leinefelde und Kallmerode, wurde erstmals im Jahre 1348 als Siedlung erwähnt, war dann jedoch jahrelang eine Wüstung. Der kurmainzische Besitz wurde von den Landesherren vielfältig geteilt und an verschiedene eichsfeldische Adelsgeschlechter zu Lehen gegeben, bis 1729 der Abt von Reifenstein, Martin Günther, von der Duderstädter Familie von Sothen Beinrode kaufte. Abt Simon Hentrich ließ den Erwerb 1739/40 nach Plänen des Dingelstädter Baumeisters Christoph Heinemann zu einem Filialkloster mit barockem Konventsgebäude ausbauen.



*Portalfigur im Gut Beinrode*

Nach der preußischen Inbesitznahme des Eichsfeldes und der Säkularisierung des Klosters Reifenstein (s. d.) wurde aus Beinrode ein Vorwerk der Domäne Reifenstein.

1917 pachtete der „Reifensteiner Verband für Wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Land“ das Vorwerk, das später als selbständige „Landfrauenschule“ bis 1948 geführt wurde.

Nach Nutzung als volkseigenes Gut und für schulische Zwecke werden nun die Gebäude restauriert und zu einem ländlichen Entwicklungszentrum des Eichsfeldes mit Bauernmarkthalle und Landschulheim ausgebaut.

## 24. Ehem. Benediktinerinnenkloster Zella

Das ehemalige Benediktinerinnenkloster liegt in einem lieblichen Waldtal zwei Kilometer westlich von Struth, früher auch Friedensspring oder Zella-Friedensspring genannt. Über Gründung und Frühgeschichte dieser Anlage ist nur wenig bekannt, da die mittelalterlichen Urkunden 1649 dem großen Brande des Klosterhofes in Mühlhausen zum Opfer fielen.

Um 1175 wurde Zella als ein kleines Doppelkloster, als eine Propstei einer größeren Abtei – vielleicht Fulda, Hersfeld oder Großburschla – gegründet. In einer Schutzurkunde Papst Innozenz III. wurde Zella 1215 erstmalig erwähnt. Neben einem ansehnlichen Grundbesitz wurden auch die üblichen klösterlichen Rechte wie freie Propstwahl, freies Begräbnisrecht, Gottesdienst beim Interdikt und das Patronat über die Kirchen von Effelder, Silberhausen und Wolframshausen (Wüstung bei Dingelstädt) erwähnt. Über Schutzzvögte ist nichts überliefert.

Seit etwa 1250 wird das Kloster nur noch von Nonnen mit einer Priorin an der Spitze bewohnt. Durch Kauf, so 1273 von Struth und 1280 von Effelder, Tausch, Schenkung und Mitgift der Novizinnen konnte der Besitzstand bis Mühlhausen, wo ein Freihof zum Klosterbesitz zählte, und Langensalza erweitert werden.

Vom mitteldeutschen Bauernaufstand blieb Zella nicht verschont. Unweit Mühlhausens gelegen, waren die Klosterunter-

tanen sehr früh von den Ereignissen beeinflusst, stürmten am 26. April 1525 das Kloster und plünderten es aus. Infolge der Reformation gingen die außereichsfeldischen Besitzungen verloren oder mussten auf Befehl der kurmainzischen Regierung verkauft werden. Zwar erhielt das klösterliche Leben seit 1560 durch den Eintritt von Novizinnen neue Impulse, aber durch die eigennützige Wirtschaftsführung der Laienpröpste entstand großer materieller Schaden.

Das änderte sich erst ab 1588, als der Anröder Propst David Böddener auch die Verwaltung von Zella übernahm. Der nun einsetzende wirtschaftliche Aufschwung – um 1600 gab es 25 - 30 Konventualinnen mit einer Äbtissin (seit 1539) – wurde durch den Dreißigjährigen Krieg unterbrochen. Mehrmals wurde die Abtei geplündert, gebrandschatzt und teilweise zerstört. Der Ruf Zellas aber war so gut, dass 1626 der Fürstabt von Fulda um Konventualinnen für sein neues Benediktinerinnenkloster bat, das heute noch existiert.

Nach dem „Großen Krieg“ wurde Zella im heutigen Umfang wieder aufgebaut. Gleichzeitig gab es Auseinandersetzungen mit den Gleichensteiner Amtsvögten wegen der Gerichtsbarkeit über Struth und Effelder sowie Streitigkeiten innerhalb des Konvents wegen der Beichtvollmacht der Jesuiten aus Heiligenstadt und der Benediktiner aus Gerode.

Auch mussten im 18. Jahrhundert die staatskirchlichen Eingriffe der Mainzer Erzbischöfe abgewehrt werden, so beim Bau der St.-Annen-Kapelle auf dem Annaberg (1714).

Da die Nonnenklöster dem Diözesanbischof unterstellt waren, blieb die Säkularisierung durch Preußen aus, aber die geldhungrige westfälische Regierung verkaufte das Kloster am 21./22. Mai 1811 an Fabrikanten aus Kassel. Während der Revolution von 1848 stürmten die umwohnenden Bauern am 24./25. März das Gut und plünderten es aus.

In der Bodenreform wurde Grund und Boden aufgeteilt, die Gebäude erhielt die evangelische Kirche der Provinz Sachsen, die 1949 das heute noch existierende Altersheim einrichtete und für den Erhalt der romanischen Kirche sorgte.



*Benediktinerinnen-  
kloster Zella*

## 25. Ehem. Zisterzienserinnenkloster Beuren

Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster liegt am Westrand des Ortes Beuren; es wurde um 1200 von Konrad von Bodenstein, später Domkantor zu Hildesheim, gestiftet und mit Nonnen des Klosters Wöltingerode bei Goslar besetzt. Die Frauenklöster des Zisterzienserordens nahmen nicht am Generalkapitel teil, besaßen kein Visitationsrecht und unterstanden im allgemeinen der Jurisdiktion des Diözesanbischofs.

Bereits 1208 erfolgte die Bestätigung durch Papst Innozenz III., die Erlaubnis des Mainzer Erzbischofs Siegfried II. muss vor 1217 erteilt worden sein. Die Niederlassung erwarb in den nächsten Jahrzehnten umfangreichen Grundbesitz in 69 Ortschaften, dazu Wingerode, Bodenrode und Steinbach als Klösterdörfer und das Patronat über diese drei Dörfer und Urleben bei Langensalza.

Da der Andrang von Novizinnen, die meist adliger Herkunft waren und oft reiche Mitgift mitbrachten, groß war, musste der Konvent zu Neugründungen schreiten. Um 1260 wurde wahrscheinlich Anrode (s. d.) von Beuren aus gegründet. 1260 übersiedelten 10 Konventualinnen nach Teistungenburg (s. d.) und errichteten ein Tochterkloster. Gemeinsam mit Anrode legte Beuren den Grundstock für das Kloster Marksußra bei Ebeleben, das bis 1551 bestand. Ebenfalls mit Anrode wurde 1311 das Kloster Worbis (s. d.) geschaffen.

Schutzvögte für Beuren waren die Stifterfamilie, die Grafen von Gleichen, die Landgrafen von Thüringen und in der 2. Klosterperiode die Scharfensteiner Amtleute. Trotz dieses Schutzes vertraute die Frauenzisterze mehr der eigenen Sicherheit und erwarb in der Freien und Reichsstadt Mühlhausen einen

Freihof in der Nähe der St.-Blasius-Kirche.

Dem im 14. Jahrhundert einsetzenden Niedergang waren Propst, Äbtissin und Konvent nicht gewachsen. Hinzu kam ein Schwinden der inneren Disziplin; man führte im geistlichen Gewand ein weltliches Leben.



*Zisterzienserinnenkloster Beuren*

Im mitteldeutschen Bauernkrieg wurde das Kloster von den Bewohnern der Klosterdörfer geplündert und am 2. Mai 1525 vom Mühlhäuser und Thüringer Bauernhaufen gebrandschatzt. Dreißig Jahre später, mit dem Tod der Äbtissin Barbara von Knorr, erlosch das klösterliche Leben. Die evangelischen Herren von Wintzingerode auf Scharfenstein hofften, auch dieses Kirchengut säkularisieren zu können.

Aber der Kurfürst von Mainz ließ die Güter durch seine Kammer verwalten und nutzte deren Einkünfte zum Rückkauf des Scharfensteins (s. d.) sowie zur Dotierung des Jesuitenkollegs in Heiligenstadt. Nach zeitweiliger Verpachtung und Verkauf wurde 1617 Beuren vom Tochterkloster Teistungenburg erworben und neu besiedelt.

Nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges wurden die heutigen Klostergebäude errichtet, die romanische Kirche erhalten, Wingerode und der Mühlhäuser Freihof zurückgewonnen sowie alte Rechte und Besitzungen wiedererworben. Der Mainzer Absolutismus und das Staatskirchentum griffen im 18. Jahrhundert tief in das klösterliche Leben ein.

Dieser Zustand verstärkte sich in der ersten preußischen Zeit, aber erst die westfälische Regierung hob am 13. Mai 1810 das Kloster auf und verkaufte es an die Familie von Steinmetzen. Es folgte bis zur Bodenreform 1945 ein schneller Besitzerwechsel. Nun wurde Grund und Boden an Neubauern aufgeteilt, Gebäude und Teile der Klostermauer abgerissen. Im Klostertrakt wurde ein Kreispflegeheim eingerichtet, das 1995 von der Raphaelsheim GmbH übernommen wurde. Nach umfangreichen Restaurierungs- und Sanierungsmaßnahmen nutzt sie es als Wohnheim für Menschen mit geistiger Behinderung.

## **26. Ehem. Zisterzienserinnenkloster Anrode**

Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster liegt etwa 1 km nordwestlich des Dorfes Bickenriede in einem schönen Talgrund der Luhne. Um 1260 gründete der Reichsministeriale Heinrich Kämmerer im Ort Anrode eine Frauenzisterze und besiedelte sie mit Nonnen des 1253 aufgegebenen Klosters Breitenbich (um 1230 gegründet), die wahrscheinlich von Beuren (s. d.) kamen.

Bereits 1268 erfolgte die oberhirtliche Genehmigung durch Erzbischof Werner von Mainz, gefolgt von den üblichen päpstlichen Privilegien durch Papst Honorius IV. Schließlich gab 1274



*Zisterzienserinnen-  
kloster Anrode*

Landgraf Albert von Thüringen, Markgraf von Meißen, seine Zusage und schenkte einige Güter.

Durch Mitgift oder Erbteil der zahlreichen Novizinnen, Schenkungen oder Stiftungen der Adelsfamilien, Tausch und Kauf erwarb die Kommunität in 40 Orten zwischen Worbis und Langensalza ansehnlichen Grundbesitz sowie 1356 Bickenriede und 1381 Bebandorf als Kloster- und Patronatsdörfer. Der starke Zulauf im Mittelalter bewirkte, dass die Zisterze, oft gemeinsam mit Beuren, zu Neugründungen schreiten musste, so 1285 Marksußra und 1311 Worbis. Allein besiedelte der Anröder Konvent 1275 das Kloster Witzenhausen, das aber 1291 den Wilhelmiten übereignet wurde.

Als im 14. Jahrhundert die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zunahmen, tauschte das St.-Martins-Stift zu Heiligenstadt nach Bestätigung durch den Erzbischof Gerlach von Mainz und den Papst Innozenz VI. am 20. Juli 1357 den Hülfsenberg gegen Anröder Besitzungen. Hinzu kamen die Pfarreien Geismar 1359 und Bebandorf 1381.

Neben den mittelalterlichen Fehden, Pestseuchen und der überforderten Gastfreundschaft führte das Unvermögen einiger Äbtissinnen und Pröpste zum weiteren wirtschaftlichen und innerklösterlichen Rückgang, so dass die Mainzer Landesherren wiederholt eingreifen mussten.

Im mitteldeutschen Bauernkrieg wurde die Abtei am 28. April 1525 von den eigenen Untertanen – vom nahen Mühlhausen beeinflusst – zerstört, deshalb wurde der entstandene Schaden auch nicht von Mühlhausen ersetzt.

Der Wiederaufbau verzögerte sich in den nächsten 50 Jahren, da der Grundbesitz im protestantischen Thüringen eingezogen

oder veräußert, die Hülfsbergwallfahrt eingestellt war, Laienverwalter in die eigene Tasche wirtschafteten und die Äbtissin Anna von Hanstein mit der lutherischen Lehre liebäugelte. Das änderte sich erst mit der Tätigkeit David Böddeners, der ab 1576 als Laie und ab 1585 als geistlicher Propst das Kloster rettete, das bald die Feuerprobe des Dreißigjährigen Krieges bestehen musste. Langsam normalisierte sich nach 1648 das Leben. Seit 1623 stellte Reifenstein Präpste und Kapläne gegen den Mainzer Widerstand. Von 1670-1693 wurde das Kloster im heutigen Umfang geschaffen, die Hülfsbergwallfahrt mit Hilfe der Heiligenstädter Jesuiten wieder ins Leben gerufen und Pläne zur Errichtung eines Franziskanerklosters auf dem Hülfsberg abgewehrt.

Die staatskirchlichen Eingriffe der Mainzer Erzbischöfe setzten ab 1802 die Preußen fort. Doch erst die westfälische Regierung hob am 13. Mai 1810 diese Zisterze auf und verkaufte das Klostergut an eine Familie von Wedemeyer, die den Besitz nach 75 Jahren weiterveräußerte. Von 1935-1958 existierte hier ein flachsverarbeitender Betrieb, dann eine Netz- und Seilerfabrik und von 1972-1991 wurden Transportpaletten und Kleinteile produziert. Die Gemeinde Bickenriede erwarb die Gebäude von der Treuhandgesellschaft und seitdem werden umfangreiche Rekonstruktions- und Sanierungsarbeiten durchgeführt.

## **27. Ehem. Zisterzienserinnenkloster Teistungenburg**

Das frühere Zisterzienserinnenkloster liegt unmittelbar an der ehemaligen Grenzübergangsstelle Worbis/Duderstadt an der heutigen Bundesstraße 247 am Nordrand Teistungen.

Durch den starken Zulauf an Bewerberinnen war das Kloster Beuren (s. d.) so überfüllt, dass an einen Ausweg gedacht werden musste. Deshalb wurde 1260 in Teistungenburg im Hahletal an der St.-Pauls-Kirche mit Genehmigung der Äbtissin von Quedlinburg eine neue Frauenzisterze geschaffen. Bereits 1265 bestätigte Erzbischof Peter von Mainz das Tochterkloster; 1268 erfolgte die Trennung von Beuren. Wegen der Hochwassergefahr verlegte der junge Konvent die Kommunität auf einen Hügel und errichtete die Gebäude an einer Peterskirche. Durch Schenkungen, Tausch, Kauf oder Mitgift erweiterte sich die Grundausrüstung, so dass zur Blütezeit die Abtei in 43 Orten



*St.-Bernhards-Tor im  
Zisterzienserinnenkloster Teistungenburg*

über Höfe, Wälder und Mühlen verfügte. Als einziger Konvent im Eichsfeld hatte er die Zehntberechtigung und besaß das Patronatsrecht über Teistungen, Wehnde, Tastungen, Gerblingerode, Böseckendorf, Fuhrbach, Langenhagen und Hundeshagen, das aber in der Reformationszeit weitgehend verloren ging. Lediglich Böseckendorf (seit 1431) blieb als Klosterort erhalten.

Durch die gesellschaftlichen Verhältnisse im 14. und 15. Jahrhundert kam es zu den bekannten spätmittelalterlichen Verfallserscheinungen,

wie dem Absinken der Klosterdisziplin, besonders des Armutsideals, das Wohnen in verschiedenen Einzelgebäuden, Gewährung von Pietanzen u. a.

Die Reformation und der Bauernkrieg schlugen auch hier tiefe Wunden. Am 4. Mai 1525 vernichtete der Mühlhäuser und Thüringer Bauernhaufen die Abtei, den Schaden musste der Konvent allein tragen. Zwar begannen die 16 Nonnen notdürftig den Wiederaufbau, aber der notwendige Nachwuchs und damit die Zuwendungen blieben aus, 1540 gab es noch drei Konventualinnen.

Abhilfe kam von dem Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg, der anlässlich einer Visitationsreise 1574 den Germaniker Antonius Figulus als Propst einsetzte. Der erneuerte das klösterliche Leben, baute die restlichen Gebäude wieder auf und holte verlorene Güter zurück. Als er 1607 starb, lebten 50 Nonnen nach strenger klösterlicher Disziplin.

Deshalb konnte 1618 die Äbtissin Marina Ziegler das Mutterkloster Beuren mit sieben Konventualinnen wieder beleben. Trotz der Belastungen durch den Dreißigjährigen Krieg besiedelte Teistungenburg 1623 Wöltingerode mit fünf und Mariengarten bei Göttingen mit zwei Nonnen wieder; letzteres Kloster ging wieder ein.

Nach 1648 konnte sich die Abtei nur langsam erholen, errichtete zwischen 1722 und 1725 Kirche, Kloster und Mauer im Barockstil und unterstützte das neugegründete Ursulinenkloster

in Duderstadt (s. d.). Kurfürstliche Visitationen zeigten zwar einen guten zisterziensischen Geist, verdrängten aber den Reifensteiner Einfluss zugunsten des Staatskirchentums.

Mit der preußischen Inbesitznahme wurde das verstärkt, aber erst die westfälische Regierung hob aus Finanzgründen die Zisterze auf und verkaufte das Gut am 27. Mai 1809 in Privat Hände, bis es 1925 Domäne wurde.

Diese wurde 1945 aufgelöst und die Ländereien dem Bodenreformfonds zugewiesen. Im Klostergebäude wurden Flüchtlinge untergebracht. Das „Schäfertor“ kam 1950 als Westportal an die Kirche von Siemerode. Ab 1963 wurden Kirche und Klosteranlagen bis auf die Umfassungsmauern, das Teistungertor und eine Scheune, abgerissen, da Teistungertor unmittelbar an der innerdeutschen Grenze lag. Heute befindet sich auf dem Gelände ein Hotel mit einem Erlebnisbad.

## 28. Ehem. Jesuitenkolleg Heiligenstadt

Das ehemalige Heiligenstädter Jesuitenkolleg befindet sich in der heutigen Kollegengasse unweit der St.-Marien-Kirche und war für fast 200 Jahre Mittelpunkt des geistlichen Lebens des Eichsfeldes.

Während der Reformzeit wandten sich viele Eichsfelder, besonders in den adligen Gerichtsdörfern, der lutherischen Lehre zu. Die Erzbischöfe Albrecht II. von Brandenburg (1514-1545) und Sebastian von Heusenstamm (1545-1555) sowie die Kommissarii Johannes Buschhauwer (1533-1537) und Alexander Kindervater (1537-1573) förderten durch ihre untätige Haltung diese Entwicklung. Deshalb beschloss der Kurfürst und Erzbischof Daniel Brendel von Homburg (1555-1582) bei einer Visitation, seine mitteldeutsche Exklave zu rekatholisieren. Als wichtigstes Mittel der kirchlichen Erneuerung wurde im Februar 1575 eine Jesuitenniederlassung in Heiligenstadt gegründet. Bereits im Oktober überließ das Martinsstift eine Kurie in der Sperbergasse als erstes Klostergebäude. Von 1576-1581 wurde der Schulbau an der heutigen Wilhelmstraße errichtet, in dem zuerst in drei, dann in vier Klassen unterrichtet wurde. Dotiert wurde die Niederlassung in den ersten Jahren vom Oberamtman und den landesherrlichen Kammergefallen der aufgehobenen Zisterzienserinnenklöster Beuren (s. d.) und Worbis (s. d.). Hinzu kamen im Laufe der Zeit zahlreiche Schenkungen und Vermächtnisse in Geld oder Land.



*Jesuitenkolleg Heiligenstadt*

Neben der schulischen Arbeit beschäftigten sich die Patres in der außerordentlichen Seelsorge durch die Gründung von Sodalitäten, Organisierung von Wallfahrten (z. B. der Heiligenstädter Palmsonntagsprozession), Exerzitien, Konvertitenunterricht, Christenlehre der Jugend, Volksmissionen, schriftstellerische und wissenschaftliche Tätigkeiten. Diese Aktivitäten wurden 1595 von der rheinischen Provinz mit dem Titel eines Kollegs mit einem Rektor honoriert. Die wachsende Zahl der Schüler erforderte den Neubau (1616/17) an der Geislede. Große Armut und wirtschaftliche Not bescherten dem

Kloster die Wirren des Dreißigjährigen Krieges. In dieser Zeit (1624) weilte der berühmte Gelehrte, Sprachforscher und Erfinder Athanasius Kircher (1602-1680) als Lehrer am Kolleg. Er soll hier erstmalig seine „Laterna magica“ vorgestellt haben. Für den Wiederaufbau der Eichsfelder Gelehrtenschule gab der Kurfürst Damian Hartard von der Leyen (1675-1678) 1677 eine vertragliche Dotation. So konnte als erstes von 1679-1682 der Schulneubau an alter Stelle durchgeführt werden. An den Bauplänen beteiligte sich der angesehene Architekt Antonio Petrini (um 1620-1701).

Nun nahm die Niederlassung einen gewaltigen Aufschwung, die Schülerzahlen stiegen, durch Schauspiele (etwa 100 Titel sind nachgewiesen) und Prämienverteilung wurde der Wissensstand öffentlich gemacht, eine gute wissenschaftliche Bibliothek mit mittelalterlichen Handschriften angeschafft bzw. erweitert.

Nach dem großen Stadtbrand von 1739 wurden Kolleg und Schule mit Hilfe des Landesherrn und anderer Wohltäter im heutigen Umfang errichtet. Aber der Siebenjährige Krieg (1756-1763) und die aufklärerischen und staatskirchlichen Einflüsse des Mainzer Staates griffen in das klösterliche Leben ein. Vor Ort gab es Spannungen mit dem Stadtrat, den Pfarrern der Marienkirche und den Präpsten der Nonnenklöster. Das endete mit der Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Klemens XIV. Am 9. September 1773 löste der Mainzer Statthalter von Erfurt, Karl Theodor von Dalberg, das Kolleg auf, die Jesuiten wurden für einige Monate in den benachbarten

Mönchsklöstern interniert und dann entlassen. Die Schule wurde in ein kurfürstliches Gymnasium umgewandelt, in dem der ehemalige Jesuit Johann Wolf (1743-1826), der „Vater der eichsfeldischen Geschichtsschreibung“, bis 1785 als Lehrer wirkte.

Heute befindet sich im ehemaligen Kolleg das sehenswerte Eichsfelder Heimatmuseum und das Stadtarchiv der Stadt Heilbad Heiligenstadt.

## 29. Ehem. Franziskanerkloster Worbis

Das ehemalige Franziskanerkloster Worbis liegt am Ostrand der Stadt und wurde 1667 an der Stelle eines Zisterzienserklosters errichtet.

Dieses war 1311 vom Grafen Friedrich von Beichlingen-Rothenburg gegründet und mit Nonnen der überfüllten Frauenzisterzen Beuren (s. d.) und Anrode (s. d.) besiedelt worden. Schutzzögte waren die Stifterfamilie, die thüringischen Landgrafen und seit 1373 die Kurfürsten von Mainz. Durch die üblichen Erwerbungen erhielt die Abtei Grundbesitz in 12 Orten der Umgebung.

Ab Mitte des 15. Jahrhunderts hinterließ die allgemeine Krise auch in der Worbiser Zisterze ihre Spuren. Zur Linderung ihrer Not durfte die Kommunität wie der benachbarte Teistungenburger Konvent ab 1521 Almosen sammeln. Bereits im mitteldeutschen Bauernkrieg wurde die Todesstunde eingeläutet. Am 1. Mai 1525 plünderten die Bauern der Umgebung das Kloster, den Rest besorgte der Mühlhäuser und Thüringer Bauernhaufen. Von diesen Schäden konnte sich die Zisterze nicht mehr erholen, sie hatte keinerlei Mittel, die Gebäude wieder aufzubauen, deshalb blieb der Nachwuchs aus. Auf Vorschlag seiner Räte hob der Mainzer Erzbischof Albrecht II. von Brandenburg 1539 die Abtei auf. Die Klostergüter wurden verpachtet, deren Erlös kam den Jesuiten in Heiligenstadt zugute.

Das Patronat der Klosterkirche wurde auf die St.-Nikolaus-Kirche zu Worbis über-



*Hochaltar der St-Antonius-Kirche in Worbis*

tragen, die in dem spätgotischen Flügelaltar ein letztes Relikt bewahrt. Jahrzehntlang lagen die Gebäude in Trümmern, bis am 16. Februar 1667 der Erzbischof Johann Philipp von Schönborn dem Bittgesuch der eichsfeldischen Stände nachkam und den Franziskanern der thüringischen Provinz das ehemalige Kloster als Residenz zuwies. Bereits zwei Monate später erschienen die ersten Mönche, bauten eine Holzkapelle zu Ehren des hl. Antonius und legten am 13. Juni 1668 feierlich die Grundsteine für Kloster und Kirche. Zahlreiche Stiftungen ermöglichten dem berühmten Baumeister Antonio Petrini, die Kirche bis 1677 im Barockstil zu errichten. Bereits 1669 wurde der Konvent von der Ordensprovinz zum vollen Kloster mit einem Guardian erhoben und konnte ab 1677 als Studienkloster für den eigenen Nachwuchs fungieren. Am 4. August 1678 wurden die Kirch- und Altarweihen durch den Erfurter Weihbischof Adolf Gottfried Volusius vollzogen. Der Bau der Klostermauer (1687) und der steinernen Antoniuskapelle (1691), die mit der Kirche verbunden wurde, vollendete die Aufbauphase. Die Haupttätigkeit des Konvents, zu dem 1677 18 Mönche gehörten, lag auf seelsorgerischem Gebiet; die Patres leisteten Beichtaushilfe, besonders zur Fasten- und Osterzeit, predigten an Sonn- und Feiertagen in den Pfarreien und zu den Wallfahrten und initiierten die heute noch beliebte Antoniuswallfahrt. Blieben Spenden und Zuwendungen aus, so erwarben sie durch das Terminieren ihr tägliches Brot.

Bis 1765 wurde das Tonnengewölbe und das Interieur der Kirche baulich durch den Bruder Cornelius Schmitt im barocken Stil umgestaltet. Bereits in dieser Zeit zeigten die klosterfeindlichen Anweisungen des aufgeklärten Mainzer Generalvikariats gravierende Folgen, die sich in der ersten preußischen (1802-1806) und in der westfälischen Zeit (1808-1813) fortsetzten. Die Bitte der Worbiser um Weiterbestehen des Klosters wurde von dem freigeistig eingestellten Kommissarius Franz Würschmidt abgelehnt und so hob am 27. November 1824 die preußische Regierung das Kloster auf, die Kirche kam an die katholische Stadtgemeinde, aus dem Klostergarten wurde ein Friedhof. Die Gebäude dienten von 1838-1848 als Zwangsarbeitsanstalt und ab 1863 dem Kreisgericht, temporär dem Grundbuchamt, dem Katasteramt und dem Staatlichen Notariat. Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begann die grundlegende Sicherung der Konventsgebäude.

## 30. Ursulinenkloster Duderstadt

Der Konvent der hl. Ursula ist das einzige Kloster Duderstadts und liegt im Norden der Altstadt. Einige Bürgerstöchter hatten in Erfurt das Wirken der Ursulinen seit 1667 kennengelernt und wünschten eine solche Einrichtung auf dem Eichsfeld. Unterstützt wurden sie von dem Kommissarius und Stadtpfarrer Herwig Böning (1640-1722), der 1699 die Zustimmung des Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn (1695-1729) erwirkte.

Nachdem der Duderstädter Magistrat 2000 Gulden gestiftet hatte, konnten am 25. August 1700 fünf Erfurter Ursulinen die Niederlassung im Hospital zum Hl. Geist bei der Liebfrauenkirche gründen. Bereits am 22. Oktober 1700 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung für den Klosterbau; die Kirche wurde vergrößert und mit einem Chor für die Schwestern versehen. Bis 1710 war der erste Bauabschnitt beendet, die Gebäude im eichsfeldischen mitteldeutschen Fachwerkstil errichtet. Mit dem Bau der Klostermauer (1750-60) endete die Bautätigkeit. Sofort wurde die Hauptaufgabe des Ordens, die Erziehung und Bildung der Jugend im christlichen Sinne in Schulen, Internaten, Kindergärten und in allen Bereichen des täglichen Lebens, in Angriff genommen. Bereits 1703 unterrichteten die Ursulinen kostenlos etwa 100 Kinder.

Durch zahlreiche Stiftungen, u. a. vom katholischen Landgrafen Ernst von Hessen-Rotenburg und dem Fürsten von Löwenstein, wurde bald auch eine höhere Mädchenbildung angeboten. Die Zöglinge kamen aus dem Eichsfeld, aus Mainz, Franken, dem Rheinland, Hessen und Sachsen, aber auch aus Dänemark und England. Erst die klosterfeindlichen Gesetze des Mainzer Staatskirchentums bremsten diese Entwicklung und hemmten den Eintritt in den Orden.

In der ersten preußischen Herrschaft (1802-1806) blieb das Kloster bestehen, da es keinen Grundbesitz, sondern nur 2000 Taler Schulden hatte.

*Ursulinenkloster Duderstadt*



Die staatlichen Eingriffe setzten sich in der westfälischen Zeit fort. Von 1813-1815 wurden in den Klostergebäuden erst ein französisches, dann ein preußisches Lazarett eingerichtet, die Nonnen mussten in Privatquartiere ausweichen.

Mit der Übernahme des Untereichsfeldes durch das Königreich Hannover (1815) wurde das Kloster erneut unter staatliche Aufsicht gestellt. Trotzdem begann allmählich ein personeller und wirtschaftlicher Aufstieg, so dass 1853 in Hildesheim und 1860 in Hannover Neugründungen vorgenommen werden konnten. Mit der zweiten preußischen Herrschaft (1866) durften nur noch staatlich geprüfte Kandidatinnen als Lehrerinnen wirken.

Die preußischen Kulturkampfgesetze trafen den Konvent 1877 besonders hart, er wurde aufgelöst; die Schwestern gingen nach Frankreich, England und Australien. Erst 1887 kehrten Ursulinen von Hildesheim und Hannover in ihr Mutterkloster zurück und durften nur noch eine höhere Mädchenschule führen. Die zu klein gewordene Liebfrauenkapelle wurde abgerissen und von 1889-1890 die neoromanische Klosterkirche vom Baurat Herzig aus Hildesheim gebaut. Anschließend entstanden die Schulen „St. Josef“ und „St. Angela“ sowie das Pensionat. Von 1903-1923 betreute der Konvent eine Lehrerinnenbildungsanstalt. Die höhere Schule wurde 1924 zur Reform-Oberschule mit Abitur umgestaltet. Ab 1937 machten sich die klosterfeindlichen Maßnahmen des NS-Regimes bemerkbar. Deshalb wurde 1938/39 eine Neugründung im brasilianischen Staat Rio Grande do Sul vorgenommen und vier Nonnen gingen nach Armidale in Australien.

Um einer völligen Übernahme durch die NS-Behörden zuvorzukommen, wurde in den Kloster- und Internatsgebäuden ein Lazarett installiert. Trotzdem wurde 1942 die Oberschule geschlossen, aber im Oktober 1945 der Schulbetrieb wieder aufgenommen, der ab 1950 um eine Realschule, eine Haushalts- und Landfrauenschule erweitert wurde. Nach dem letzten Abitur 1973 gab es nur noch die katholische Hauptschule mit Orientierungsstufe. In den Jahren (1992-1995) erfolgte eine Grundsanierung.

## **31. Franziskanerkloster Hülfensberg**

Im äußersten Süden des Eichsfeldes, unweit der Dörfer Geismar, Großtöpfer, Bebendorf und Döringsdorf, erhebt sich

*Hülfensberg*

ein isolierter, bewaldeter Bergkegel (447 m über NN und 232 m über der Frieda), der Hülfensberg, ursprünglich Stufenberg genannt.

Wahrscheinlich diente er in frühgeschichtlicher Zeit als Flucht- und Kultort, wie archäologische Funde nachweisen.

In das Licht geschichtlicher Überlieferungen rückt der Berg aber erst im 14. Jahrhundert, und zwar in einer Urkunde von 1351. Eichsfelder Priester wollten den Berg mit der Geismartat des heiligen Bonifatius in Verbindung bringen und demzufolge den Ort schon einige Jahrhunderte früher erwähnt wissen. Der Hülfensberg nahm in dieser Zeit eine Sonderstellung ein. Während das umliegende Amt Bischofstein mainzisch war, gehörte der Berg dem sehr alten St.-Martins-Stift zu Heiligenstadt.

Laut Urkunde vom 20. Juli 1357 tauschte das Stift den Berg, in dessen Kapelle ein romantisches Kreuz verehrt wurde, mit dem Kloster Anrode (s. d.). Nach Bestätigung durch den Erzbischof Gerlach von Mainz und Papst Innozenz VI. konnte Anrode auch die Pfarreien Geismar (1359) und Bebendorf (1381) übernehmen. Deren Pfarrkirche wurde die neu erbaute Wallfahrtskirche, die 1367 von dem Erfurter Weihbischof Albert von Beichlingen konsekriert und durch die reichen Opfergaben der Pilger, die selbst aus den Ostseehansestädten kamen, möglich wurde.

In den folgenden Jahrzehnten erwies sich der Berg bei den feudalen Fehden als eine Freistätte für die Umwohnenden, die hier auch ihre Toten beerdigten.

Mit der Reformation gingen auch die Wallfahrten zum Hülfenskreuz zurück. Der Landgraf von Hessen verbot 1527 allen Untertanen das Wallfahrten zum „mons salvatoris“, 1567 folgte Mühlhausen mit ähnlichem.

Mit der Rekatholisierung und der Errichtung des Jesuitenkollegs in Heiligenstadt (s. d.) begannen erneut die Prozessionen zum „Berg des Heils“. Auch begründeten die Jesuiten 1583 mit dem Theaterstück „Der heilige Bonifatius auf dem Hülfsenberg“ die Bonifatiustradition, die nach dem Dreißigjährigem Krieg der Eichsfelder Jesuit Johannes Müller mit seiner Schrift „Mons Adjutorii seu Salvatoris Christi“ fortsetzte.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts versuchte der katholische Landgraf Christian von Hessen-Rotenburg hier ein Franziskanerkloster zu gründen, doch scheiterte das Vorhaben am Widerstand der Anröder Nonnen.

Aber auch diese sollten sich des Besitzes nicht mehr lange erfreuen. Nach Aufhebung des Klosters Anrode (s. d.) durch die westfälische Regierung wurde der Berg verkauft. Der neue Besitzer schenkte ihn 1821 dem Bischof von Paderborn.

Inzwischen hatte sich die Bonifatiustradition so verfestigt, dass 1848 das 1100jährige Jubiläum der Einführung des Christentums auf dem Eichsfeld durch Bonifatius gefeiert wurde. Der Hülfsenberg wurde zum Nationalheiligtum des Eichsfeldes erklärt.

Doch erst 1860 gab die preußische Regierung die Genehmigung zur Gründung einer Franziskanerniederlassung. Seit diesem Jahr residieren die Franziskaner – mit Ausnahme der Zeit des Kulturkampfes – auf dem Berg. Die Klosterkirche wurde vergrößert, die Klostergebäude erweitert, eine Beichthalle, neue Altäre, Kanzel, Fenster und Glocken angeschafft und 1895 die Kreuzwegstationen errichtet. 1933 wurde das Konrad-Martin-Kreuz zu Ehren des in Geismar geborenen „Bekennerbischofs“ Dr. Konrad Martin errichtet. Es wurde weithin sichtbares Zeichen des Wallfahrtortes. Ab 1989 lebten die Wallfahrten wieder auf, nachdem diese durch „Grenzsicherungsmaßnahmen“ ab 1952 sehr eingeschränkt waren.

## **32. Ehem. Franziskanerkloster Kerbscher Berg in Dingelstädt**

Das ehemalige Franziskanerkloster liegt auf einer Anhöhe am westlichen Stadtrand von Dingelstädt. Dort befand sich in frühgeschichtlicher Zeit eine Fluchtburg, in die später eine mittelalterliche Herrenburg eingebaut wurde, deren Martinskirche Sitz eines Erzpriesters war. Der vielleicht im Dreißigjährigen



*Franziskanerkloster  
Kerbscher Berg*

Krieg verfallene Sakralbau wurde 1700 als barocke Kapelle neu errichtet, 1820 und 1836 renoviert und 1866 vergrößert. Von 1752-1764 entstanden die Stationen des Kreuzweges.

Um 1860 bemühten sich die Dingelstädter um eine Franziskanerniederlassung auf dem Berg, dabei fanden sie Unterstützung durch den Paderborner Bischof Konrad Martin, den Kommissarius Konrad Zehrt und ihren Pfarrer Eduard Arend. Nach Genehmigung durch die preußische Regierung konnte der Franziskanerbruder Paschalis Gratze die Klostergebäude errichteten. Sowohl die feierliche Grundsteinlegung am 18. September 1864 als auch die Weihe am 13. Juni 1866 nahm der Bischof von Paderborn persönlich vor. Das Kloster gehörte zur sächsischen Provinz vom hl. Kreuz. Die Patres halfen in der Seelsorge des Eichsfeldes aus, übernahmen Missionen, hielten Vorträge, betreuten den 3. Orden und waren vor allem im Beichtstuhl tätig. Diese Aktivitäten unterbrach der Kulturkampf, die Mönche mussten von 1875-1887 den Berg verlassen. Feierlich am 18. September 1887 begrüßt, nahmen sie ihre Tätigkeiten wieder auf und erweiterten diese auf die Diaspora. Sofort begann der Konvent mit einem großen Bauprogramm. Von 1889-1890 baute der Bruder Paschalis Gratze eine größere Klosterkirche, die am 3. Juli 1901 auf den Titel „Japanische Martyrer“ konsekriert wurde. Die Grotten entstanden 1897 und zwei Jahre später wurde der westliche Flügel fertiggestellt.

Zum Kloster mit vollen Rechten und einem Guardian wurde die Residenz 1909 erhoben. Es lebten in der Niederlassung 10 Patres und 5 Brüder. Nach dem ersten Weltkrieg erlebte die Kommunität einen Aufschwung, die Klosterkirche wurde 1931 ausgemalt und die Weihnachtsskrippe im Altarraum zog Bewunderer von nah und fern an.

Im zweiten Weltkrieg erweiterten sich die Seelsorgeaufgaben wegen des Priestermangels in einigen Gemeinden. Erschwerend kam hinzu, dass im Oktober 1944 das Kloster als Kaserne für Luftwaffenhelferinnen beschlagnahmt wurde, die Mönche fanden in Dingelstädt und Umgebung ein Unterkommen. Von Anfang 1945 bis zum August weilten die Insassen eines Altersheims aus Neuß mit fünf Augustinerinnen in den Mauern. Sie wurden abgelöst durch die Franziskanerinnen des St.-Joseph-Instituts, die ihre Gebäude bis Ostern 1946 der sowjetischen Besatzungsmacht überlassen mussten.

Nach Rückkehr nahmen die Mönche ihre gewohnten Tätigkeiten wieder auf, modernisierten zwischen 1953 und 1956 die beiden Klosterflügel und stellten ihr Haus von 1966-1992 als Noviziat für den mitteldeutschen Ordensnachwuchs zur Verfügung. Als dieser in der säkularisierten Welt ausblieb, wurde die Niederlassung am 1. Juli 1994 aufgehoben und vom Bistum Erfurt als Familienzentrum übernommen. Die Kirche wurde nach den neuen Liturgiebestimmungen gründlich renoviert.

### 33. Mutterhaus der Heiligenstädter Schulschwestern

Das Kloster der Heiligenstädter Schulschwestern befindet sich auf dem Friedensplatz unweit der St.-Martins-Kirche. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts beschlossen einige Lehrerinnen, sich intensiver um den Unterricht und die Erziehung der weiblichen Jugend des Obereichsfeldes zu kümmern. Das Duderstädter Ursulinenkloster (s. d.) kam wegen seiner Lage im Königreich Hannover dafür nicht mehr in Frage.

Sie wandten sich mit Einverständnis des Bischofs Konrad Martin von Paderborn und des Kommissarius Josef Nolte an die französische Genossenschaft der christlichen Schulen von der Barmherzigkeit. Diese war zur Hilfe bereit und so gründete



*Heiligenstädter  
Bergkloster*

am 29. Mai 1862 die 2. Generaloberin, die selige Mutter Placida Viel (1815-1877), mit den Eichsfelder Lehrerinnen die Heiligenstädter Niederlassung auf dem Berg. Wenige Wochen später, am 7. Oktober, wurden die vier Eichsfelder Schwestern Emilie Hartleb (1821-1897), Emilie Strecker (1826-1907), Pauline Koch (1831-1907) und Margareta Engelhardt (1833-1916) vom Bischof von Paderborn in der St.-Ägidien-Kirche eingekleidet. Die Aufgaben der Neugründung bestanden in der Novizinnenausbildung und der Mädchenbildung und -erziehung. Bereits 1864 wurde der Schulbetrieb in einer vierklassigen höheren Mädchenschule mit Internat für 50 Insassen aufgenommen und ein Kindergarten betreut. Es fand sich bald zahlreicher Nachwuchs ein, so dass weitere Niederlassungen in sieben eichsfeldischen Dörfern errichtet werden konnten. Die Klosterkapelle „Zur hl. Familie“ weihte Bischof Konrad Martin 1871 ein und übergab 1873 dem Konvent das Bischöfliche Konvikt. Durch die preußischen Kulturkampfgesetze trat von 1874-1882 eine Stagnation ein, die ausgewiesenen Schwestern setzten ihre Tätigkeit in der französischen Bischofsstadt Toul fort.

Nach ihrer Rückkehr wurde der Unterricht 1888 wieder aufgenommen und dafür von 1892-1900 weitere Gebäude geschaffen. Ab 1895 wurde in 10 Jahreskursen unterrichtet und 1911 die Anstalt in ein Oberlyzeum umgewandelt. Ein Jahr später wurde eine Seminarklasse für Lehrerinnen gebildet.

Der Zustrom von Novizinnen hielt unvermindert an und so konnte sich die Kongregation über den regionalen Raum hinaus ausbreiten. Vor dem ersten Weltkrieg besaß sie 50 Häuser, acht auf dem Eichsfeld, sechs in Holland, der Rest verteilte sich auf den westfälischen Raum. Ihr gehörten etwa 500 Schwestern an. Das bewog die Kurie 1920, die Zustimmung zu einer selbständigen „Genossenschaft der Paderborner Schwestern der christlichen Schulen von der Barmherzigkeit“ mit dem Mutterhaus in Heiligenstadt zu geben. In dieser Zeit wurde auch der Missionsgedanke verwirklicht und 1924 Niederlassungen in Bolivien und 1937 solche in Brasilien gegründet. 1930 erhielt die Kongregation – nach erfolgtem Bistumswechsel – den Titel „Heiligenstädter Schwestern der christlichen Schulen von der Barmherzigkeit“.

Zehn Jahre später verboten die NS-Behörden jegliche Erziehungstätigkeit und schlossen sämtliche ordenseigenen Schulen und Kindergärten. Ab 1945 wurde erneut die Lehrtätigkeit wieder aufgenommen, leider nur bis 1953; übrig blieben nur die Kindergärten. Infolge der Spaltung Deutschlands ver-

legte man 1948 das Generalat nach Geseke, ab 1968 nach Bestwig im Sauerland. Das Mutterhaus errichtete 1956 eine Aspirantur zur Herausbildung von Erzieherinnen im kirchlichen Dienst und 1968 ein Erzieherinnenseminar. Leider musste 1971 die Schule an die Stadt verkauft werden, konnte 1990 aber zurückerworben und das St.-Elisabeth-Gymnasium wieder eröffnet werden, dem eine Fachoberschule angegliedert ist. Beim Abriss des alten Klosters 1996 kamen die vermuteten archäologischen Reste der ehemaligen merowingischen, karolingischen und ottonischen Königshöfe zum Vorschein.

Heute besitzt die „Kongregation der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel – Heiligenstädter Schulschwestern“ 71 Häuser, in denen 514 Schwestern tätig sind.

Im Januar 2003 kehrte das Generalat nach Heiligtstadt zurück.

## 34. Augustinereremitenkloster Germershausen

Das Augustinereremitenkloster befindet sich unweit der Wallfahrtskirche in Germershausen östlich des Seeburger Sees.

Zur besseren seelsorgerischen Betreuung des Untereichsfeldes wollte der Hildesheimer Bischof Jakob Wedekin ein Kloster gründen und holte 1856 die Kapuziner nach Germershausen. Sie zogen sich aber 1860 zurück, weil die Gebäude zu einfach, die Kirche zu weit entfernt war und die Regierung das Almosensammeln verboten hatte. Daraufhin wurde von 1862

bis 1864 das Klostergebäude errichtet und den Lazaristen angeboten, die aber auch ablehnten.

Der Bischof von Hildesheim ließ sich nicht entmutigen und gewann die Augustinereremiten von Münsterstadt, die nach Zustimmung des deutschen Generalkommisars, P. Pius Keller, mit zwei Patres und drei Brüdern am 1. Oktober 1864 in das Klo-



Wallfahrtskirche Germershausen

ster einzogen. Am 13. Oktober erfolgte die Zustimmung der hannoverschen Regierung.

Mit großer Begeisterung gingen die Mönche an ihre Arbeit, wozu das Gewinnen von Nachwuchs, die Seelsorge in Germershausen und die Betreuung der Wallfahrt, die 1678 vom Kommissarius Herwig Böning ins Leben gerufen wurde, sowie die Aushilfe in der Seelsorge des Untereichsfeldes und im Beichtstuhl gehörten. Um das Kloster aus der Misere der ersten Jahre herauszuführen, übernahm P. Pius Keller von 1866-1870 selbst das Priorat. Leider mussten die Mönche infolge des Kulturkampfes 1875 das Kloster verlassen. Da die Gebäude Eigentum des bischöflichen Stuhles waren, konnten sie vom preußischen Staat nicht beschlagnahmt werden und wurden vorläufig verpachtet. Nach Wiedergründung wurde am 14. August 1887 feierlich der Grundstein für die neue Wallfahrtskirche, in der ein Gnadenbild der Gottesmutter, ein Vesperbild des 15. Jahrhunderts, umgearbeitet als thronende Madonna, verehrt wird, durch den Duderstädter Kommissarius Friedrich Hugo gelegt. Die Konsekration der neoromanischen dreischiffigen Kirche „Mariä Verkündigung“ nach Plänen des Hildesheimer Domdechanten Anton Paasch nahm am 27. Juni 1889 der Bischof Wilhelm Sommerwerck gen. Jacobi vor.

Ein Jahr vorher wurde die Klosterschule als Vorbereitungsschule für das Ordensgymnasium geschaffen. Bekanntester Schüler war Engelbert Eberhard aus Rhumspringe (1893-1958), der ab 1953 als Ordensgeneral an der Spitze der Augustiner stand.

Die kontinuierliche Entwicklung des Klosters, seit 1895 zur bayerisch-deutschen Provinz gehörend, wurde im 20. Jahrhundert zwar durch die kirchen- und klosterfeindliche Haltung des NS-Regimes gehemmt, die Niederlassung aber nicht aufgehoben, da die Gebäude kirchliches Eigentum waren.

Nach dem zweiten Weltkrieg erfolgte ein erneuter Aufschwung, die Zahl der Schüler und Novizen stieg. Insgesamt traten etwa 50 junge Männer seit der Gründung des Germershäuser Klosters in den Augustinerorden ein. Leider sank mit den Auswirkungen der Grenzmaßnahmen die Zahl der Obereichsfelder Novizen.

Ab Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mussten die Patres die direkte Seelsorge der umliegenden Orte übernehmen, 1966 die Pfarrei in Germershausen, 1983 für Bernshausen und 1991 für Rollshausen und Obernfeld.

Der Schulerweiterungsbau (1965/66) kam nicht mehr zum Tragen, weil wegen sinkender Schülerzahl aus dem Ober Eichsfeld die Schule 1970 geschlossen werden musste. In den Gebäuden errichtete der Hildesheimer Stuhl eine Bildungsstätte der Diözese, die von Oktober 1994 bis August 1995 um ein dreigeschossiges Wohnhaus erweitert wurde.

Aufgewertet wurde die Niederlassung durch die Übernahme des Noviziats der bayerisch-deutschen Provinz 1995.

## 35. Redemptoristenkloster Heiligenstadt

Das Kloster der Redemptoristen befindet sich im südöstlichen Teil Heiligenstadts inmitten eines Neubaugebietes.

Um die Seelsorgenot im ersten Weltkrieg, bedingt durch Einzug junger Kleriker in die Armee, zu mindern, wurde den Redemptoristen in Uder ein größeres Grundstück bereitgestellt. Nach Zustimmung des Paderborner Bischofs, Karl-Joseph Schulte, stellte der Kommissarius Hermann Osburg am 2. März 1918 den Genehmigungsantrag an die preußische Regierung, die aber ablehnte. Nach dem Wegfall der Beschränkungen für Ordensgründungen durch die Weimarer Verfassung wurde Heiligenstadt als neuer Ort vorgesehen.

Im November 1919 trafen die ersten Patres ein und bekamen ihr vorläufiges Domizil im Neustädter Pfarrhaus. Bereits am 8. Juni 1920 erfolgte die Grundsteinlegung zum ersten Klosterbau. Mit der Fertigstellung des Klosters am 5. Juni 1921, die mit großen

Schwierigkeiten wegen der Inflation verbunden war, nahm der Konvent die Arbeit auf. Die Hauptaufgaben sahen die Redemptoristen in der Seelsorge, den Exerzitien und den Missionen im Eichsfeld und der angrenzenden Diaspora.

Deshalb musste die Zahl der Ordensleute vergrößert und an einen Neubau gedacht werden.



*St.-Gerhardus-Kirche  
Heiligenstadt*

Am 22. Mai 1925, dem St.-Rita-Tag, wurden die Grundsteine für Kirche und Kloster gelegt. Zahlreiche Spenden und tatkräftige Mithilfe sorgten für eine kurze Bauzeit. So konnten bereits am 13. Oktober 1926 die Kirche und am 28. November 1928 das neue Klostergebäude von Kommissarius Karl Poppe benediziert werden. Die feierliche Konsekration der Klosterkirche im neobarocken Stil mit dem Titel „St. Gerhard Majella“ erfolgte am 23. Mai 1929 durch Bischof Kaspar Klein von Paderborn. Der erste Klosterbau wurde zum Exerzitienhaus „St. Klemens“ umfunktioniert.

In der nationalsozialistischen Zeit wurde das Redemptoristenkloster in den Strudel der Devisenprozesse hineingezogen. Um einer Beschlagnahme des Klosters durch die Gestapo zu umgehen, bot der Rektor P. Karl Feldmann im November 1939 dem XI. Generalkommando in Kassel den großen Bau für Lazarettzwecke an. Die Patres zogen in das Exerzitienhaus. Gleichzeitig wurde die Heiligenstädter Niederlassung Noviziat der Kölner und der schlesischen Provinz und nahm während des Krieges die nicht in die Wehrmacht eingezogenen Mitglieder aus den von der Gestapo aufgehobenen Klöstern der Ordensprovinz auf.

Nach Aufgabe des Lazaretts wurden kurzfristig Umsiedler betreut und Ende 1945 konnte das renovierte Hauptgebäude wieder bezogen werden. Nun wandten sich die Redemptoristen ungehindert wieder ihren eigentlichen Aufgaben, besonders den Exerzitien und Missionen, zu und vergrößerten von 1953 bis 1954 ihr Exerzitienhaus. Als in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Neubauten im Südosten Heiligenstadts entstanden, übernahm der Orden die seelsorgerische Betreuung von Teilen der Neustädter Pfarrei und gründete 1964 die Pfarrvikarie „St. Gerhard“. Da durch die politische Entwicklung eine ungehinderte Verbindung zur Kölner Ordensprovinz nicht aufrecht erhalten werden konnte und die DDR-Regierung auf eine Loslösung drängte, wurde das Kloster direkt dem Ordensgeneral in Rom unterstellt. Nach der politischen Wende wurde die Normalität wieder hergestellt.

Heute ist das Redemptoristenkloster mit dem Exerzitienhaus und seiner reichhaltigen Bibliothek aus dem Leben der Stadt und des Eichsfeldes nicht wegzudenken.

## Lexikon

<b>A</b>	Abt	Vorsteher der benediktinischen Klöster
	Amt	unterster Verwaltungsbezirk im mainzischen Kurstaat mit einem Amtmann an der Spitze, Sitz oft eine Ministerialenburg (z. B. Amt Scharfenstein mit sieben Dörfern)
	Augsburger Konfession	Augsburgisches Bekenntnis, 1530 für den Augsburger Reichstag von Philipp Melanchthon verfasste Grundzüge des evangelischen Glaubens
	Augustiner-Eremiten	nach der Augustinerregel lebende Mönche
<b>B</b>	Benediktiner	ältester Mönchsorden im Abendland
	Bronzezeit	auf die Jungsteinzeit folgender Zeitabschnitt zw. 2000-700 v. Chr., in der mit der Erfindung und Verwendung der Bronze eine rasche Umwälzung der kulturellen Entwicklung der Menschheit erfolgte
	Burg	befestigte Anlage (meistens auch adliger Wohnsitz) in oft schwer zugänglichem Gelände, bestand aus Graben, Mauer, Palas (Wohnhaus), Kemenate (Frauengemächer) und dem Bergfried (als letzter Zufluchtsort). Sie war administratives, militärisches, wirtschaftliches, aber auch religiöses Zentrum einer Siedlung oder einer Region. Seit dem 15. Jahrhundert vollzog sich der Wandel von der Wehr- und Wohnburg zur militärischen Festung oder zum wenig bzw. unbefestigten Schloss.
	Burgentypen	nach der geographischen Lage: Höhenburg (Gipfel- oder Kammburg) Talrandburg (Hang-, Bergsporn- oder Bergzungenburg) Niederungsburg (Wasser-, Sumpf- oder Uferrandburg) nach der politischen Funktion: Volks- (oder Kirchen-) burg Vasallen-, Dienstmannen- (Ministerialen), Ritterburg Grafenburg Dynasten- (oder Fürsten-) burg Reichsburg Pfalz

	Bursfelder Kongregation	im Kloster Bursfelde an der Mittelweser jährlich stattfindende Kapiteltagung der ganz Westeuropa umfassenden monastischen Reformbewegung des späten Mittelalters
<b>C</b>	Chorherren	auch Kanoniker, gemeinsam nach einer Regel lebende Kleriker
<b>D</b>	Dotation	eine Ausstattung mit Vermögenswerten
	Dynastie	Herrscherhaus, Herrschaft, eine Familie, die durch Erbfolge in mehreren Generationen den Herrscher eines Landes stellt
<b>E</b>	Edelfreie	auch Hochfreie oder (später) Freiherren, nach der mittelalterlichen Standesordnung die höchste Stufe des nichtfürstlichen Adels; adlige Grundherren mit besonderen Vorrechten
	Eisenzeit	genauer: vorrömische Eisenzeit, die auf die Bronzezeit folgende letzte Epoche der Vorgeschichte in Europa um 700–40 v. Chr., die durch die allmähliche Verdrängung der Bronze durch Eisen für die Herstellung von Waffen und Geräten gekennzeichnet ist
<b>F</b>	Feste	regionale Bezeichnung für eine besonders befestigte Anlage zur Verteidigung wichtiger Orte oder Landschaften
	Franziskaner	von Francesco Bernadone (Franziskus von Assisi †1226) gegründeter Bettelorden
<b>G</b>	Ganerben	Miterben, im mittelalterlichen Recht mehrere zu gemeinsamen Besitz einer Burg, einer Landschaft vereinigte Personen
	Glockenbecherkultur	die Übergangszeit vom Neolithikum (Jungsteinzeit) zur Metallzeit, etwa 2200–1700 v. Chr.
	Guardian	Vorsteher eines franziskanischen Klosters
<b>H</b>	Hallstattzeit	die auf die jüngere Bronzezeit folgende ältere Stufe der mitteleuropäischen Eisenzeit (800–400 v. Chr.), eng verbunden mit der Kultur der frühen Kelten
	Hohenstaufenkaiser	Dynastie schwäbischer Herrscher zwischen 1138–1254

<b>I</b>	Interdikt	(lat. „Untersagung“) päpstliches Verbot, Gottesdienst abzuhalten und Sakramente zu spenden
<b>J</b>	Jesuiten	von Ignatius von Loyola 1540 gegründeter Orden
	Jungsteinzeit	jüngste Stufe der Steinzeit, in Thüringen zw. 5000 und 2000 v. Chr., in der sich die Ackerbauern, Tierzüchter und Handwerker herausbildeten
<b>K</b>	Kapitel	Versammlung aller Mitglieder eines Ordens oder Stiftes
	karolingische Kaiser	Dynastie fränkischer Herrscher von 751-911
	Kemnot	kleinere, spätmittelalterliche befestigte Wohnanlage
	Kommunität	Synonym für eine geistliche Gemeinschaft
<b>L</b>	Laténezeit	die jüngere Stufe der mitteleuropäischen Eisenzeit während der letzten vier vorchristlichen Jahrhunderte, die Zeit der Hochkultur der Kelten
<b>M</b>	Mark	(Marktgewicht) eine Einheit des deutschen Münzgewichts
	Ministeriale	vom König sowie von weltlichen und geistlichen Herren zu Hof-, Verwaltungs- und Kriegsdienst herangezogener Unfreier in gehobener Stellung, ab dem 11. Jahrhundert Aufstieg zur Vasallität und zum niederen Adel
	Motte	Turmhügelburg, mittelalterliche kleiner, befestigte Anlage, oft auf einer künstlichen Erhöhung, bestand aus einem Turm mit wenigen Nebengebäuden
<b>O</b>	ottonische Kaiser	Dynastie sächsischer Herrscher von 919-1024
<b>P</b>	Pfandschaft	das Überlassen eines Amtes mit allen Einkünften gegen eine feste Summe an einen Adligen durch den Herrscher
	Pietanzen	Sonderrechte und Zuwendungen an einzelne Klosterinsassen
	Pontifikalien	bischöflich-liturgische Insignien (Mitra oder Inful, Krummstab, Brustkreuz, Ring)
	Prior	Klosteroberer eines jüngeren Ordens, auch Stellvertreter des Abtes

	Propst	Vorsteher eines Chorherren-, Dom- oder Kollegiatstiftes, auch geistlicher Leiter eines Nonnenklosters
<b>R</b>	Redemptoristen	vom Alfons Maria von Liguori 1732 gegründete klerikale Ordensgemeinschaft
	Reichsdeputationshauptschluss	Entschädigung der deutschen Fürsten durch geistliche Territorien für verlorene linksrheinische Gebiete (Frieden von Lunéville 1801)
	Reliquie	Überreste eines Heiligen als Gegenstand religiöser Verehrung
	römische Kaiserzeit	in Mitteleuropa der von der germanischen und provinzialrömischen Kultur geprägte letzte Abschnitt der Eisenzeit, von Christi Geburt bis zur Völkerwanderung
<b>S</b>	Säkularisierung	Einziehung kirchlichen Besitzes durch den Staat
	salische Kaiser	Dynastie (salisch-) fränkischer Herrscher zwischen 1024-1125
	schnurkeramische Becherkultur	(auch Streitaxtkultur): Bezeichnung für Kulturen der späten Jungsteinzeit im Mittel- und Norddeutschland zwischen 2400-1800 v. Chr., in der sich die europäischen Völker herausbildeten
	Sodalität	eine Bruderschaft
	Stift	klerikale Gemeinschaft mit Besitz und Einkünften
<b>U</b>	Urnenfelderkultur	die ausgehende Bronzezeit, Übergang zur Hallstattzeit zwischen 1200-800 v. Chr.
	Ursulinen	von Angela Merici 1535 gegründete Schwesterngemeinschaft für Mädchenbildung und -erziehung
<b>V</b>	Visitation	Überprüfung einzelner Pfarreien durch den Bischof oder einen Vertreter
	Viztum	(lat. vicedominus) später Oberamtmann, der weltliche Vertreter des Erzbischofs bzw. Kurfürsten v. Mainz für das Eichsfeld mit Sitz auf dem Rüsteberg
<b>Z</b>	Zisterze	ältere Bezeichnung für ein Zisterzienserkloster
	Zisterzienser	benediktinischer Reformorden (1098 gegründet), auch Bauernorden genannt



**Herausgeber:** HVE Eichsfeld Touristik  
Leinefelde-Worbis 2006

**Text:** Elmar Golland

**Fotos:** Josef Keppler (27), Hans-Jürgen Schicht (3), HVE-Archiv (9)

**Gestaltung:** Domino Werbeagentur GmbH, Göttingen

Die Broschüre wurde herausgegeben mit freundlicher Unterstützung des Landkreises Eichsfeld.

**HVE Eichsfeld Touristik**  
Bahnhofstraße 22  
37327 Leinefelde-Worbis  
Tel.: 03605/503660  
Fax: 03605/503661  
hve@eichsfeld.de  
www.eichsfeld.de

  
**eichsfeld**  
*... ein Genuss für die Sinne.*